

# ERBÄTZER

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 19. Monatlich erscheinen vier Nummern. Berlin, 15. Mai 1860. Preis: Vierteljährlich 20 Silberg. VI. Jahrgang.

## Willy Monne.

Von  
F. F. Smith.  
(Fortsetzung.)

### 35. Capitel.

Lord Arthur Stanton's tägliche Besuche in Sir Herbert Lacy's Wohnung waren nun schon einige Monate hindurch fortgesetzt, sein wirklicher Rang jedoch vor Willy so sorgfältig geheim gehalten worden, daß sie auch nicht den geringsten Argwohn hegte, er sei etwas Anderes, als wofür er sich ausgab, nämlich ein armer, eine Stelle bei der Verwaltung belienender Edelmann. Ihr Wohlthäter und seine Schwester nannten ihn nie anders, als Mr. Stanton, und die Diensthofen konnten, da sie das Geheimniß nicht kannten, natürlich auch nichts davon verrathen.

Nichts konnte zärtlicher und zugleich feinführender sein, als die Aufmerksamkeit, welche er dem armen Zigeunermädchen widmete, man hätte ihn für einen ältern Bruder halten können, der die Leiden der Schwester von ganzem Herzen mitempfand. Es lag kein Zeichen von Liebe in seinem Benehmen, wenigstens nicht auf der Oberfläche; wenn er ein solches Gefühl empfand, so wurde es nicht in Worten ausgedrückt, sondern in der Gebuld und Freundschaft, mit welcher er den Ausbrüchen ihres Schmerzes zuhörte, der männlichen Würde, mit der er die Bitterkeit ihrer Selbstvorwürfe bekämpfte und sie mit sich selbst zu versöhnen suchte.

„Sie glaubten sich seine rechtmäßige Gattin, Willy,“ sagte er, „Sie sind daher rein und schuldlos. Es war ein Kampf zwischen der Taube und der Schlange, dem Verbrechen und der Unschuld, der List und der Einfachheit. Sie sind so unbekannt mit der Welt und ihren Fallstricken, wie die Vögel und Blumen, unter welchen Sie aufgewachsen sind. Wäre nur ein Funke von Ehrenhaftigkeit in dem Herzen des Bösewichts gewesen, so müßte gerade diese Hilfslosigkeit ihm Achtung eingebläst haben.“

Seine Argumente beängstigten und erfreuten das Opfer von Sir Aubrey Faircloughs selbstthätiger Leidenschaft, waren jedoch weit entfernt, es zu überzeugen, und wurden selten anders, als durch Thränen beantwortet.

Ein Mal, nur ein einziges Mal, beschuldigte sie der Lord, durch ein Gefühl der Eifersucht angestachelt, Harley immer noch zu lieben; er kannte Sir Aubrey unter keinem andern Namen.

Willy's Gesicht nahm bei Anhörung dieser Worte einen Ausdruck an, den er nie zuvor an ihr bemerkt hatte, sie war erhaben in der Aufregung, welche Zorn und Verachtung über die Schlechtigkeit des Baronets bei ihr hervorbrachten.

„Meine Zunge kann nicht Worte finden, meinen Abscheu vor diesem Manne auszudrücken,“ antwortete sie mit einem Schauer, „er hat mein Dasein vergiftet, welches ohne ihn ruhig und schuldlos gewesen wäre, den Strom meines Lebens gerade in seiner Quelle getrübt; ich hasse ihn!“

„Ich betrauerne, mein Kind, mein schönes, unschuldigtes Kind,“ fügte sie in ein leidenschaftliches Schloß ausbrechend hinzu, „und nicht seinen unnatürlichen Vater.“

Von diesem Augenblicke an vermied ihr Retter sorgfältig jede Anspielung auf das herzlose Wesen, welches sie so grausam verlassen hatte.

Es scheint, daß ein gewisser Grad von Leichtgläubigkeit in der menschlichen Natur begründet ist, diejenigen, welche sich nicht leicht von anderen täuschen lassen, betrügen sich selbst — die Art und Weise ist verschieden, das Resultat dasselbe.

Wäre Lord Arthur Stanton von einem seiner Freunde gesagt worden, daß er eine tiefe, leidenschaftliche Liebe zu Willy gefaßt habe, er würde gelächelt und sich wahrscheinlich über den Mangel an Beurtheilungskraft gewundert haben, welcher keinen Unterschied zwischen Mitleid und einer zärtlichen Neigung mache. Liebe! Er würde diese Zumuthung als verkehrt, abgeschmackt von sich gewiesen haben, und dennoch hatte er schon zwei Mal das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten um Verlängerung seines Urlaubs von seinem Posten in Neapel gebeten.

Warum hatte er das gethan? Mit aller Philosophie und Vesterfahrung konnte er den Gedanken einer Trennung von Willy nicht ertragen. Sie war notwendig zu seinem Leben geworden, hatte sich in sein Herz geschliffen, Besitz von dessen geheimstem Schrein genommen, ehe der Eigenthümer nur bemerkte, daß er ihr den Eintritt gestattet hatte.

Auf ein drittes Gesuch um verlängerten Urlaub empfing der Diplomat eine höfliche Ablehnung: „Öffentliche Angelegenheiten — nationale Interessen — Gegenwart nöthig“ u. s. w. u. s. w.

ihrer Meinung auch der Wahrheit gemäß geantwortet haben, daß es die einer Schwester für einen zärtlichen, gütigen Bruder wären. Ein zweites Beispiel, wie leicht wir uns selbst betrügen.

In Richmond angekommen, ließ Lord Arthur sein Pferd, wie gewöhnlich, im Gasthause und begab sich zu Fuß nach Herbert Lacy's Wohnung. Hundert Projecte für die Wohlfahrt seines Protégés gingen ihm, während er seinen Weg verfolgte, durch den Kopf und wurden fast eben so schnell, wie sie kamen, als Luft zu reichend verworfen.

Der Gedanke, sie zu seiner Gattin zu machen, kam ihm nicht. Er fand Willy im Garten.

Das Lächeln, welches indem sie ihn erblickte ihr bleiches, liebliches Gesicht erhellte, ließ sein Herz so erregt schlagen, daß er sich davon betroffen fühlte und zum ersten Male die Frage vorlegte, ob die Trennung denn wirklich unvermeidlich sei.

„Schlechte Nachrichten,“ sagte er — „wenigstens schlechte für mich. Ich habe den Befehl erhalten, mich auf meinen Posten zu begeben, und muß England in zehn Tagen verlassen.“

Das Lächeln verschwand eben so schnell, wie es gekommen war.

„Ich habe Niemand, den zu verlassen mir wehe thut, noch wird meine Abreise von Jemand beklagt werden,“ fügte er hinzu, „ausgenommen Sie, Willy, und Sie, hoffe ich, werden meiner gedenken.“

„Täglich, stündlich!“ schluchzte das erregte Mädchen, ihren Thränen freien Lauf lassend. „Ich bin sehr unglücklich, ein Traum nach dem andern wird mir zerstört. Glück ist nur ein Schatten; versucht man es zu erfassen, so entwindet es.“

„Nicht immer, Willy.“

„Ich habe es so gefunden. Warum verließ ich die Zelle meines Volkes und mischte mich unter die Hausbewohner? Ich war glücklich in meiner Unwissenheit — glücklich in der Gesellschaft der Vögel und der wilden Geschöpfe des Waldes. Ich kannte keine Liebe, keine Freundschaft, als nur mit ihnen; sie betrogen, sie verließen mich niemals. Sie sagen, Kenntnisse seien gut; ach ich habe die meinigen um ein schweres Lehrgeld erkaufte!“

„Aber ich habe Sie niemals betrogen oder verlassen,“ bemerkte Lord Arthur.

„Sie? O nein!“

Sie sind der Inbegriff alles Edeln und Guten für mich gewesen,“ rief die Zigeunerin, „so

zart wie das Mitleid — so geduldig wie die Barmherzigkeit. Sie haben mich mit Ihrer Kraft gestützt, mich gelehrt, mich nicht selbst zu verachten. Können Sie sich wundern, daß diese Trennung mich so unglücklich macht? Ich gleiche der Pflanze, die sich um den Eichbaum geschlungen hat, von ihm gestützt wird; reißt sie los, und sie wird welken, sterben.“

„Nicht wenn man sie mit ihm verpflanzt,“ erwiderte ihr Retter mit einem Tone voll leidenschaftlicher Zärtlichkeit. „Warum müssen wir uns trennen, wenn wir nur unsere Herzen zu befragen haben? Ich liebe Dich, Willy! Monate lang habe ich eine Maske getragen, die meine wahren Gefühle sogar vor mir selbst verbarg — Andere haben besser in meinem Herzen gelesen. Sie fällt endlich, enthüllt keine knabenhafte, veränderliche Leidenschaft, sondern die starke Liebe eines Mannes, der den ersten Entschluß hat, den Gegenstand seiner Sehnsucht zu gewinnen. Willst Du die Meine sein? Antworte noch nicht: überlege, Glück oder Unglück hängt von Deiner Entscheidung ab. Du sollst ein starkes Herz finden, das Dich unterstützen, den Kampf des Lebens für Dich ausfechten wird, einen Freund, Dich zu leiten, einen Liebenden, Dich zu trösten einen Gatten, Dich zu beschützen.“



„Ein Befannter?“ fragte seine Eminenz. (Seite 141.)

Die Antwort war nicht einmal von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, sondern von einem der Secretaire geschrieben.

„Ich habe kindisch gehandelt,“ rief der Lord aus, nachdem er das Schreiben durchgelesen hatte, „mit meiner künftigen Laufbahn gespielt, und, wenn ich es recht betrachte, welchen Beweggrund — welchen ernsthaften Beweggrund — habe ich für den Wunsch, noch länger in England zu bleiben? Keinen — keinen einzigen.“

Er seufzte, seine Gedanken schweiften nach Herbert Lacy's traulicher Wohnung in Richmond hinüber.

„Ich muß sogleich hineinreiten und Abschied nehmen,“ fügte er hinzu. „Arme Willy, sie wird mich schmerzlich vermissen; aber Mitleid darf mich meiner Pflicht nicht abwendig machen.“

Liebe für Jemand lassen gleich in gewisser Hinsicht dem Einschlafen; wir können nie den Augenblick angeben, wann es geschieht. Hätte man die arme Zigeunerin um die Natur ihrer Gefühle für ihren Retter befragt, sie würde freimüthig und nach

Eine marmorgleiche Blässe hatte das Gesicht von Milly Moyné bei dieser unerwarteten Erklärung überzogen. Erstaunen und Schrecken waren deutlich in ihren Gesichtszügen ausgeprägt; Schrecken, daß der Mann, dessen edler Charakter einen so tiefen Eindruck auf sie gemacht hatte, den Zauber durch ein seiner unwürdiges Anerbieten brechen könnte; daß er den Gedanken haben könne, sie zu seiner Gattin zu begehren, wäre ihr selbst nicht in ihren kühnsten Träumen eingefallen.

Bei dem Worte „Gatte“ entrang sich ein aus Freude und Angst gemischter Schrei ihren Lippen.

„Gott segne Sie, Arthur!“ rief sie aus, „segne Sie für dieses Wort! Nicht, daß ich selbstsüchtig, niedrig genug wäre, Ihr großmüthiges Opfer anzunehmen — niemals! niemals! Arthur, die Frau, welche Ihren Namen trägt, darf Sie niemals erböthen machen, ihre Seele muß rein, ihr Inneres unbeschleckt wie das Ihrige sein. Sie muß von der Welt Achtung, von ihrem Gatten Vertrauen fordern dürfen. Ich bin keine solche.“

„Für mich bist Du es,“ unterbrach sie der Lord. „Ich kenne das grausame Spiel, was mit Dir getrieben, das Unrecht, was Dir geschehen, Deine Unschuld.“

„Unschuld!“ sagte Milly, „verspotten Sie mich nicht!“ „Ich würde eben so leicht den Märtyrer, welcher auf dem Scheiterhaufen befestigt ist, verspotten,“ erwiderte der Liebende, „ich wiederhole es daher — Unschuld. Du hieltest Dich für Harley's rechtmäßige Frau?“

„Ja.“

„Wart es vor Gott.“

„Aber die Welt?“

„Wir wollen ihr entfliehen, Milly. Das Land, wohin mich die Pflichten meiner Stellung rufen, ist fern von England — glänzend wie Deine Schönheit — mit reichen Gaben der Natur gesegnet — ein Land, dessen Athem Wohlgeruch ist, dem die lieblichsten Blumen entspringen. Das ist die ruhige Heimath, die meine Liebe Dir bereiten will, dort sollst Du die Vergangenheit mit allen ihren Schrecken vergessen.“

„Ein Traum, Arthur, ein Traum,“ erwiderte die Höre rin traurig, „und dennoch ist es süß, daß Du gedacht hast, ich solle ihn theilen.“

„Du sollst ihn theilen, Milly,“ versetzte der Liebende. „Beim Himmel, der Zeuge meiner Aufrichtigkeit ist und mein Gelübde empfängt — bei der Stimme in Deiner eigenen Brust, die sich zu meinem Gunsten erhebt, laß, ich flehe Dich an, ein mißverstandenes Gefühl von Ehrs nicht mein Glück zerstören. Mit Dir wird mein Dasein, welches bis jetzt ziellos gewesen ist, einen Zweck erhalten — einen Sporn zum Vorwärtstreben. Ich kann nicht allein leben, ohne Dich würde mir das Leben zur Qual werden.“

Die Sache, welche das Herz befürwortet, ist halb gewonnen, und dennoch dauerte es lange und erforderte die ganze Beredsamkeit des Bewerbers, ehe er von dem armen Zigeunermädchen die Einwilligung erhielt, seinen Namen und sein Vermögen zu theilen. Seinen wirklichen Rang — wie unsere Leser wissen — kannte sie nicht, sie wußte, daß er ein Edelmann sei und hielt ihn für arm.

Zärtlich sie unterstützend, führte er Milly in das Wohnzimmer, wo Herbert Lacy und seine Schwester saßen. Die Letztere erröthete aus den Thränen, welche immer noch in den Augen ihres Schützlinges glänzten, aus dem Ausdruck des Glückes und der Zärtlichkeit auf dem Angesichte ihres Begleiters, was geschehen war.

„Wünschen Sie mir Glück, meine lieben Freunde,“ rief er aus, „ich bin der glücklichste Mensch auf der Welt: Ich habe einen Schatz gefunden.“

„Wo?“ fragte der Hausherr, der als alter Junggeselle und noch mehr als Philosoph entschuldigt sein möge, daß er ihn nicht verstand.

Milly Lacy zog Milly an ihr Herz und küßte sie zärtlich.

„Ich fürchte, daß ich unrecht, selbstsüchtig gehandelt habe,“ flüsterte das erregte Mädchen. „Dürfte ich ein so großmüthiges Anerbieten annehmen?“

„Ihr Herz muß diese Frage beantworten,“ erwiderte die Dame ernst.

„Es hat sie schon beantwortet,“ sagte ihr Bruder, welcher endlich des Lords Meinung verstanden hatte.

„Stanton, Sie haben edel gehandelt, empfangen Sie meine besten Wünsche für Ihr Glück.“

„Ich muß immer noch zu Ihrem und Miß Lacy's Einfluß meine Zuflucht nehmen, um es zu sichern,“ sagte der Lord, „ich habe den Befehl erhalten, mich in zehn Tagen auf meinen Posten nach Neapel zu begeben.“

„Vollkommen Zeit, dachte ich, um sich innerhalb derselben zu verheirathen?“ bemerkte Herbert Lacy.

Seine Schwester entfernte sich mit Milly aus dem Zimmer.

Nachdem sie einmal eingewilligt hatte, die Gattin ihres Netters zu werden, gab Milly auch seinen Bitten, ihm ihre Hand noch vor seiner Abreise aus England zu reichen, nach. Unter anderen und weniger dringenden Umständen würde sie ohne Zweifel um Aufschub gebeten haben. Außer den Lacy's war bei der Ceremonie nur noch ein Zeuge gegenwärtig — John Compton.

Lord Arthur kehrte als ein viel glücklicherer Mann nach London zurück, als er es verlassen hatte, und dennoch hatte er einen Schritt gethan, um dessen willen die Welt ihn wahrhaftig schelten, ihn lächerlich erklären würde, aber er gebürte nicht zu Denjenigen, welche in der Meinung der Welt leben.

John Compton war nicht sehr überrascht, als ihm das Resultat der Besuche des Lords in Richmond mitgetheilt wurde; seine eigenen Beobachtungen hatten ihn schon einigermaßen darauf vorbereitet und er freute sich um Milly's willen aufrichtig über das Ereigniß.

„Gewiß,“ sagte er als Antwort auf die Bitte des Bräutigams, dem Act als Zeuge beizuwohnen, durch welchen er die Zukunft seiner künftigen Gattin sicherstellte, „Sie haben sehr großmüthig gehandelt, und es ist mein aufrichtiger Wunsch, daß Sie das reinste Glück durch Ihre Verbindung erlangen mögen. Es war meine Absicht, für Milly zu sorgen,“ fügte er hinzu, „wenn der Glende —“

„Erwähnen Sie ihn nicht,“ unterbrach ihn der Lord, indem eine Rorwölbe sein Gesicht überflog. „Der Himmel gebe, daß er mir nie in den Weg trete.“

„Amen!“ rief der Mätkler aus, „denn er ist eben so verstockt wie herzlos; Sie sollen seinen Namen niemals aus meinem Munde erfahren.“

„Ich weiß ihn schon,“ bemerkte der Lord — „Harley.“

John Compton wünschte bei sich, daß er den wirklichen Namen nie entdeckte.

Nicht ohne einige unbestimmte Borahnungen der Zukunft reichte Milly Moyné ihre Hand dem edeln Manne, der so viel gethan hatte, sie in ihrer eigenen Achtung wieder zu heben.

„Wird er je im Leben das Opfer bereuen, welches er gebracht hat?“ fragte sie sich wiederholt, und der Zweifel trat gleich einem dunkeln Schatten zwischen sie und ihr gegenwärtiges Glück.

Die Ceremonie hatte zu einer sehr frühen Stunde stattgefunden, und die Neuvermählte wußte immer noch nichts von dem Range, zu welchem sie emporgestiegen, hielt ihren Gatten noch für einen armen Edelmann. Wäre er ein Prinz gewesen, es hätte ihr keine höhere Achtung vor ihm einflößen können.

Die Hochzeitsgesellschaft saß um den Frühstückstisch, als ein Diener mit den Zeitungen eintrat. John Compton bemächtigte sich der Times. Ein Ausruf des Erstaunens ertönte von seinen Lippen, und unwillkürlich bestete er den Blick auf den Bräutigam.

„Irgend etwas Besonderes?“ fragte Herbert Lacy.

„Sie nehmen ja nur wenig Interesse an Geldmarkt,“ antwortete der Mätkler ausweichend, und man erwählte des Umstandes nicht weiter.

Nicht lange darauf entschlüpfte ihm ein zweiter Ausruf.

„Es kann sicher nichts Geringeres, als ein panischer Schrecken an der Börse herrschen,“ sagte der Wirth lachend. „Glücklicherweise habe ich nichts mit den Geschäften zu thun; ich könnte diese plötzlichen Aufregungen nicht ertragen.“

„Sie sind was der Ruhm dem Soldaten — das Vergnügen der Jagd dem Waidmann,“ bemerkte sein Gast.

Sobald die Damen sich zurückgezogen hatten, reichte er Mr. Lacy die Zeitung, und dieser las folgende Zeilen:

„Plötzlicher Tod des Carl von Dalville. — Seine Lordschafft erlag einem Schlaganfall in Dalville Castle kurz nachdem sie sich gestern Abend zur Ruhe begeben hatten. Glücklicherweise befindet sich sein ältester Sohn, Lord Arthur — jetzt Carl Dalville — Gesandtschaftssecretair in Neapel, noch in England.“

Durch den Tod des dahingeschiedenen Peer werden mehrere Aemter vacant. Er war eine feste Stütze der gegenwärtigen Regierung.

Die Nachricht von dem Tode des Carl von Dalville dem Sohne zu überbringen, hatte in diesem Augenblicke etwas doppelt Schmerzliches. Weder der Mätkler noch Herbert Lacy fühlten sich geschickt, diese Aufgabe zu übernehmen, sondern fragten die Schwester des letzten Herrn um Rath, welche mit echt weiblichem Tact sogleich die beste und in der That einzige Weise auffand, auf welche ihm der Schlag am schonendsten beigebracht werden konnte.

„Seine Gattin muß es ihm sagen,“ rief sie aus.

„Seine Gattin?“ wiederholten beide Herren mit Erstaunen.

„Ja.“

„Aber sie ist in Unwissenheit über ihren Rang gehalten worden,“ bemerkte ihr Bruder, „und ich bezweifle nicht, daß der Lord in diesem Augenblicke überlegt, wie er ihr die Nachricht beibringen soll.“

„Das Erstaunen, sich als eine Gräfin wieder zu finden,“ fügte John Compton hinzu, „wird sie unfähig zu der Aufgabe machen.“

„Oh, Ihr Männer, Ihr Männer,“ rief Miß Lacy traurig, „wie wenig versteht Ihr unser Geschlecht! Wir sind stark, wo ihr schwach seid — in der Stunde der Prüfung und der Sorge. Wenn Milly findet, daß sie berufen ist, die Rolle eines tröstenden Engels zu übernehmen, wird sie die Frau über der Aufgabe vergessen.“

„Sagen Sie lieber, nach den edelsten Neigungen Ihres Geschlechtes handeln,“ sagte der Mätkler in einem Tone der Bewunderung. „Ueberlassen wir die Angelegenheit Ihrer Schwester und der Neuvermählten,“ sagte er sich zu seinem Wirth wendend, „sie kann in keinen besseren Händen sein.“

Herbert Lacy war derselben Meinung.

Milly Lacy beilte sich, die Freundin aufzusuchen, welche sie mit ihrem Gatten im Garten auf- und abgehend fand, mit zitterndem Vertrauen der Schilderung lauschend, die er mit beredten Worten von ihrem künftigen Leben — seinen Hoffnungen und Aussichten entwarf.

„Meine theuere, gütige Wohlthäterin!“ rief Milly, „lehren Sie mich mein Glück fassen. Ich bin immer noch geneigt es für einen Traum zu halten — zu glänzend, um Wirklichkeit zu sein — zu groß, um nicht wieder zu entschwimmen.“

„Fürchten Sie nichts, denn auch Ihr Glück wird seine Schatten haben,“ erwiderte die Dame, „sie sind gleich Sonnenregen, das Herz zu erfrischen gesandt, das wie die Erde durch zu viel Sonnenschein verdorren würde.“

„Prophezeihungen,“ rief der Lord halb vorwurfsvoll, „an einem solchen Tage!“

„Ich stehe in Begriff mich vielleicht für immer von einem Wesen zu trennen,“ sagte Miß Lacy, „für das ich beinahe die Zärtlichkeit und das Interesse einer Mutter fühle; Sie werden mich daher nicht für selbstsüchtig halten, wenn ich Sie bitte, mir Milly für einige kurze Minuten zu überlassen, damit ich ihr Lebewohl sage.“

Der Bräutigam drückte Milly's Hand an seine Lippen und verschwand in einen der nächsten Laubgänge.

„Geschrecken Sie nicht,“ sagte die Dame, einen Ausdruck der Besorgniß, die sich beinahe bis zum Schreck steigerte, auf Milly's Antlitz bemerkend, „ich bin nicht die Ueberbringerin schlimmer Nachrichten.“

„Aber auch keiner guten,“ flüsterte Milly, „ich lese es in Ihren Augen, Sie können denselben nicht gebieten. Wir mögen uns mit unsrer Worten noch so sehr in Acht nehmen, die Wahrheit blickt trotz aller Vorsicht durch die Fenster unsrer Seele. Was soll ich vernehmen?“

„Daß von den Schatten, von welchen ich sprach, einer auf Ihren Lebensweg gefallen ist,“ erwiderte Miß Lacy; „aber so leicht, Milly, daß er ihn kaum verdunkeln kann. Sie werden seine Gegenwart allein an dem trübren Lächeln Ihres Gatten bemerken.“

„Arthur?“

„Bedarf des Trostes. Sein Vater, der Graf von Dalville, ist in der vergangenen Nacht plötzlich gestorben, und Sie müssen ihm die Nachricht mittheilen. Der Schlag wird ihn aus Ihrem Munde weniger heftig treffen.“

Milly Lacy hatte das Herz der Zigeunerin richtig beurtheilt. Die Nachricht, daß der großmüthige Mann, der ihr seine Hand gereicht, der Erde eines der ersten aristokratischen Namen in England sei, ging ihrem Ohr beinahe unbemerkt vorüber.

Arthur — ihr Gatte — war von Leiden heimgesucht, ihr Platz war an seiner Seite, ihre Aufgabe ihn zu trösten.

„Ich muß ihn aufsuchen,“ rief sie aus, „Sie haben Recht. Ich danke Ihnen, daß Sie mir eine Pflicht übertragen haben, welche mir einen Halt giebt.“

Nach Verlauf von zwei Stunden kehrte das neuvermählte Paar nach dem Hause zurück, wo ihre Freunde ängstlich ihrer

Ankunft warteten. Die Gesichtszüge beider trugen die Spuren der Erregung.

„Meine theure Miß Lacy,“ sagte der Graf, „wir müssen gleich abreisen; wie kann ich Ihnen je genug für Ihre Güte und Freundschaft danken?“

„Ich bin reich belohnt, Mylord, durch das Glück der Gräfin,“ erwiderte die edelherzige Frau.

Zum ersten Male hörte sich die junge Frau bei ihrem Namen und sie fühlte sich davon erschreckt; vielleicht hätte sie, wenn sie ihn von anderen Lippen gehört hätte, viel weniger bewegt.

„Nennen Sie mich Milly,“ rief sie, sich in die Arme ihrer Wohlthäterin stürzend. „Ich würde glauben, den Platz in Ihrem Herzen verloren zu haben, wollten Sie mich niemals mit einem andern Namen anreden.“

Miß Lacy küßte sie und flüsterte ihr die willkommenen Versicherung ins Ohr, daß sie für sie stets Milly bleiben sollte.

Es war ein trauriges Abschiednehmen. Als die Kutsche von rolte, schien es Miß Lacy und ihrem Bruder, als wäre ein Licht, eine Freude aus ihrer einsamen Wohnung entschwunden. Was die kleine Annie betraf, so war ihr Schmerz im höchsten Grade stürmisch; sie erklärte, daß sie es dem bösen Mame vergeben würde, der sie ihrer lieben, lieben Milly beraubt habe.

Die Erlangung des bisher von seinem Vater besessenen Fidejussums und der dazu gehörigen Besitzungen brachten Lord Arthur der Regierung gegenüber in eine ganz andere Stellung. Der Minister schrieb sogleich selbst an ihn, um ihm zu versichern, daß er sich gar nicht zu beeilen brauche, sich auf seinen Posten nach Neapel zu begeben. Der neue Peer hatte zwei Sitze im Unterhause. Nationale Interessen und öffentliche Geschäfte konnten warten.

Zum Erstaunen aller seiner Freunde, denn die Besitzungen waren völlig schuldenfrei auf ihn übergegangen, da der letzte Lord nur den Nießbrauch davon gehabt hatte, behielt der Graf von Dalville seine Stellung und gab die Absicht zu erkennen, sogleich nach dem Begräbniß nach Italien abzureisen. Er flüsterte, Milly dort glücklicher sein würde.

Am Abend vor der Abreise saß er mit der Gräfin im Gesellschaftszimmer, die Ankünfte der Freunde erwartend, denen er Lebewohl zu sagen wünschte — John Compton, Herbert Lacy und seine Schwester.

Die Herren kamen an und brachten die kleine Annie mit sich. Die Gräfin empfing die Liebesküssen des Kindes mit ihrer gewöhnlichen Freundlichkeit; blickte aber immer noch gespannt nach der Thür, als erwarte sie noch eine andere Person durch dieselbe eintreten zu sehen.

„Dies,“ sagte Herbert Lacy, einen Brief in ihre Hand legend, „wird die Abwesenheit meiner Schwester erklären. Seit nun beinahe zwanzig Jahren hat sie ihr Haus nur für eine Nacht verlassen, ein einziges Mal ausgenommen, wo sie die Wohnung von Rockingham Hall nach Richmond machte.“

Der Name war seinen Lippen zufällig entschlüpfte. John Compton und Milly wiederholten ihn, was Herbert Lacy ihnen genehm zu berühren schien.

„Rockingham Hall!“ sagte der Mätkler und blickte die kleine Annie an, welche immer noch auf den Knien der Gräfin lag und ihre Arme um deren Nacken geschlungen hatte. „Also Sie sind es, den wir zwei Jahre lang gesucht haben.“

„Miß?“

„In öffentlichen Blättern aufgerufen.“

„Ich lese nie dergleichen,“ erwiderte Mr. Lacy; „darf ich nach den Namen Derjenigen fragen,“ fügte er hinzu, „die mich meinetwegen so viel Mühe gegeben haben?“

John Compton deutete auf das Kind. Herbert Lacy stand ihn und stellte keine weitere Frage. Die Gräfin zog ihn auf ihr Zimmer zurück, um den von ihrer Wohlthäterin erhaltenen Brief zu lesen.

Er lautete folgendermaßen:

„Theuerste Milly, halten Sie mich nicht für untreulich oder zweifelnd — Sie an meiner Liebe, wenn ich schriftlich Abschied von Ihnen nehme. Es würde mich eine zu große Anstrengung kosten, der ich mich nicht gewachsen glaube, wollte ich die stille Zurückgezogenheit verlassen, wo wir so viele ruhige Stunden verlebt haben. Es giebt in jedem Hause ein Geheimniß — in jedem Herzen ein Leid. Ich bin diesem allgemeinen Leiden der Menschheit nicht entgangen, und wahrscheinlich waren meine eigenen Schmerzen, welche mich die Jhrigen mitemmens lehrten. Mögen Sie so glücklich sein, wie Sie verdienen; ein besseres Geschick kann ich Ihnen nicht wünschen.“

Ihre aufrichtige Freundin  
Ubelaidé Lacy.

„Ich errieth es,“ murmelte die junge Frau — „errieth ich die Unmöglichkeit des Wohlgeruches wissen wir, wenn die Mutter zerdriickt worden.“

Beinahe eine Stunde lang saß sie in Gedanken über den Brief verloren in ihrem Zimmer. Seltene Erinnerungen kamen ihr auf; sie dachte der Tage ihrer Kindheit und der schmerzlichen Geschichten, welche sie von der weißen Frau und ihrem Schatz zu Rockingham Hall gehört hatte.

Erst als der Carl leise an die Thür des Zimmers klopfte, erinnerte sich Milly der Freunde, welche ihrer warteten, um ihr Lebewohl zu sagen.

Die von John Compton gemachte Entdeckung wurde der verwitweten Lady Fairclough vorsichtig mitgetheilt, welche jede Hoffnung, ihr verlorenes Kind jemals wieder zu sehen, aufgegeben hatte. Begleitet von ihrem Verwandten, dem Obersten Grey, eilte sie sogleich nach Richmond, um ihren Anspruch geltend zu machen.

Herbert Lacy erkannte sie sogleich.

Wir müssen die Freunde der Mutter mit Stillschweigen übergehen, da sie zu beschreiben die Feder zu schwach ist. Annie, welche zuerst nur eine unbestimmte Erinnerung an ihre Mutter zu haben schien, betrachtete sie erstaunt und wundert sich über ihre Küsse und Thränen. Lady Fairclough versuchte verschiedene Mittel, sich dem Gedächtnisse ihres Kindes genauer zurückzurufen; aber ohne Erfolg.

Endlich sang sie den Vers eines Liedes, mit welchem sie gewöhnlich in den Schlaf gewiegt hatte.

„Mama! Mama! — meine Liebe, einzige Mama!“ rief Annie sich in ihre Arme werfend und convulsivisch schreiend, „Du wirst mich nicht wieder verlassen?“

Das Wiedererkennen war vollständig.

Daher es Herbert Lacy und seiner Schwester sehr schmerzlich an dem interessanten kleinen Geschöpfe zu trennen war, so war ihr Kummer doch Glück zu nennen, wenn man ihn mit dem verglich, den James Sparks über diese Trennung empfand.

Er habe sie gerettet, sagte er — dem Grabe entrisen. Annie gehöre ihm — und selbst eine Mutter habe nicht das Recht, sie ihm zu nehmen.

„Nun,“ sagte der Mäcker, „als er die Ereignisse der jüngsten Zeit mit Herbert Lacy besprach, „das Zusammentreffen ist eigen- thümlich.“

„Welches Zusammentreffen?“

„Sie erinnern sich, daß ich an Milly's Hochzeitstag beim Lesen der Times zwei Mal in einen Ausruf des Erstaunens ausbrach?“

„Vollkommen.“

„Das erste Mal wurde ich dazu durch die Todesanzeige des Carl von Dalville veranlaßt.“

„Ich erinnere mich.“

„Das zweite Mal,“ sagte John Compton, „durch den folgen- den Paragraphen.“

Er zeigte Herbert Lacy das Blatt der Zeitung, welcher Fol- gendes las:

„In dem Schlosse Guarlobi in Sicilien, schenkte Lady Fair- clough ihrem Gatten einen Sohn und Erben.“

„Erbe zum Titel seines Vaters,“ sagte der Mäcker; „aber nicht zu dem Vermögen seiner Mutter, denn das geht auf meinen Mündel Phil Blandford über. Aber ist es nicht merkwürdig,“ fügte er hinzu, „daß diese Nachricht England gerade an Milly's Hochzeitstag erreichte.“

„Sehr merkwürdig,“ wiederholte Herbert — „sehr.“

36. Capitel.

Weder der Major Henderson noch unser Held hatten den eigentlichen Zweck ihrer Reise nach Italien aus dem Auge ver- loren. Jeder stellte auf seine Weise vorfichtige Forschungen nach dem Aufenthaltsorte des Sir Guthbert Ravassere an; alle ihre Bemühungen waren aber bis jetzt ohne Erfolg geblieben; nicht einer ihrer Landsleute, so viele sie auch fragten, konnte ihnen nur den geringsten Nachweis über diese Angelegenheit geben. Selbst Freeborn, der Consul, dessen langer Aufenthalt und öffent- liche Stellung im Lande ihn am meisten zu einer derartigen Nachforschung befähigten, hatte ihnen vergebens seinen Beistand gegeben.

Viele, von geringerer Beständigkeit, würden alle weiteren Anstrengungen als hoffnungslos aufgegeben haben, nicht so Oliver und sein Beschützer; ihr Charakter war von einem andern Gepräge, ihr Eifer wurde durch die Schwierigkeiten eher verdoi- pelt. Verschiedene Umstände gaben ihnen die Ueberzeugung, daß der Baronet, wenn auch jetzt nicht in Rom wohnend, doch da- selbst gelebt haben und einige Spuren seines Aufenthaltes zurück- gelassen haben mußte.

Phil und selbst Peter Marx fühlten sich zuweilen ganz ver- wirrt und konnten sich den Grund der häufigen langen geheim- nißvollen Abwesenheit des Majors und unsers Helden aus ihrem Hotel gar nicht erklären.

„Es kann nichts Gefährliches sein,“ sagte der alte Soldat, „sie würden ohne mich in keine Campaigne ziehen.“

Mit dieser Betrachtung tröstete er sich.

Major Henderson hatte, gleich den meisten Besuchern der ewigen Stadt, die Gewohnheit, den Pincianischen Hügel zu besu- chen, das einzige angenehme Angelegen, welches von der Decu- ration durch die Soldaten Napoleons zurückgeblieben, die ihn in einer Reihenfolge von Terrassen anlegten, ihn mit Fontainen und Statuen schmückten und so zu einer der köstlichsten Prome- naden in Rom machten.

Schon mehrere Male hatte er einen Priester daselbst be- merkt, dessen Züge ihm bekannt vorkamen, obgleich er sich nicht erinnern konnte, wo er dieselben schon gesehen hatte. Unsonst ging er mehrere Male an ihm vorüber, blickte forschend in sein Gesicht; der dunkelgekleidete Mönch gab kein Zeichen des Erkent- nens. Der Engländer beschloß endlich ihn anzureden und be- nutzte die Gelegenheit, wo er keinen seiner Obern in der Nähe bemerkte.

„Wir sind uns schon begegnet, Vater,“ sagte er.

„Das wollte ich meinen, mein lieber Major,“ erwiderte der Priester. „In Portugal und Spanien.“

Der Accent eines irischen Studenten von der Universität zu Salamanca war nicht zu verkennen, der einst der britischen Armee unter Wellington und namentlich der Brigade des Major wäh- rend des Krieges auf der Halbinsel als Dolmetscher beigege- ben war.

„O'Neilly!“ rief der Major ihm die Hand reichend aus; „warum zum Kukuk spracht Ihr nicht mit mir?“

„Vorwärts,“ erwiderte der Mann, „Vorwärts. Rom ist ge- rade der Platz, wo man sich am meisten in Acht nehmen muß, und Ihr seid nicht besonders angeschrieben.“

„Ich verstehe,“ bemerkte sein früherer Bekannter lachend, „Kaiser und Engländer ist gleichbedeutend.“

„Halt! Halt!“ unterbrach ihn der Priester, „so meinte ich's nicht.“

„Dann muß ich bekennen, daß ich Euch nicht verstehe,“ ant- wortete Major Henderson ernst.

„Es ist, weil Ihr zu den Aufwiegeln — den Carbonari ge- hört — oder wenigstens steht Ihr in dem Verdachte dazu zu ge- hören, das kommt ganz auf Eins heraus, Ihr und die zwei hübsch gewachsenen Jünglinge, welche mit Euch sind.“

„Ich einer der Carbonari?“ rief der Major, „lächerlich!“

„Seid nicht so hitzig,“ sagte Vater O'Neilly, „besucht Ihr nicht täglich die beiden Prinzen — wie die jungen Naps genannt werden?“

„Was folgt daraus?“

„Stehen sie nicht im Begriffe, eine Revolution zu ver- anlassen?“

„Möglich.“

„Und doch sagt Ihr, Ihr könnt mich nicht verstehen?“

„Der Argwohn ist zu absurd,“ bemerkte der Major. „Bei der Reise über den Spüngen hatte ich Gelegenheit der Frau von Saint Lieu und ihrem Sohne einen kleinen Dienst zu leisten.“

„Welchen?“ fragte der Mönch erfrig.

„Louis, dem jüngern,“ erwiderte der Engländer, „der ältere Bruder war nicht dabei, er hält sich bei seinem Vater in Florenz auf.“

„Ach ja, der alte Louis, der ist harmlos.“

„Was kann natürlicher sei,“ fuhr der Erzähler, ohne auf die Unterbrechung zu achten, fort, „als daß der Prinz die Be- famtschaft erneuerte und daß ich seine Freundlichkeit annahm?“

„Aber das ist noch nicht Alles, was gegen Euch vorliegt,“ bemerkte sein früherer Freund.

Major Henderson zuckte die Schultern.

„Es gab noch einen Brief in Mailand.“

„Was für einen Brief?“

„Von dem Belgiojo. Er wurde sehr geschickt überbracht.“

„Ich kann Euch nicht verstehen, weiß von keinem Briefe und bin niemals mit einem Giede der erlauchten Familie, welche Ihr nennt, zusammengetroffen, außer in Zürich mit einem jun- gen Manne, dem Grafen Alfred.“

„So war es vielleicht einer von den Jünglingen?“

„Vielleicht,“ wiederholte der Engländer, dem ein solches Ausfragen unangenehm wurde, kühl; „aber, wenn dies der Fall ist, so ist es gänzlich ohne mein Wissen geschehen. Nicht, daß ich es gemüthlich hätte,“ fügte er hinzu, „ich habe stets Sympathie für die Verbannten, Ihr werdet Euch dessen, wenn Euer Ge- dächtniß sonst treu ist, erinnern.“

„Gewiß thue ich das, Major,“ sagte der Priester in einem freundlichen Tone, „ich habe es nicht vergessen, daß Ihr dem ar- men irischen Studenten einen Paß gabt, damit er seinen sterben- den Bruder in der Armee von Soult besuchen konnte. O, wie mir die alten Zeiten wieder vor die Seele treten! Und Ihr habt nichts mit den Carbonari zu thun?“

„Nichts.“

„Oder mit den Plänen des Prinzen Louis?“

„Nichts — durchaus nichts.“

„Das freut mich,“ bemerkte der Priester mit Wärme, „denn ich sollte es ausfindig machen, und das ging, um die Wahrheit zu sprechen, ganz gegen meine Neigung. Also Ihr seid zum Vergnügen nach Rom gekommen?“

„Zum Theil.“

„Nur zum Theil?“

„Ja. Es liegt mir daran, den Aufenthaltsort eines Lands- mannes zu entdecken, der England vor vielen Jahren verließ und seitdem seiner Familie nicht die geringste Nachricht von sich gegeben hat.“

„Sein Name?“ fragte der Priester.

„Das ist ein Geheimniß, und zwar das einzige, welches vor Euch zu verbergen ich einigen Grund habe,“ erwiderte der Major lachend.

„Dann kann ich Euch nicht helfen.“

„Wolltet Ihr, wenn Ihr könntet?“

„Ich wollte,“ sagte der Priester, „aus Dankbarkeit für Eure früher mir erwiesene Güte — und doch würde ich mir sehr we- nig thun können, und meine Obern hätten kein Interesse an dieser Nachforschung. Ich habe es!“ rief er nach einem kurzen Nachdenken aus; „ich kann Euch einen Namen angeben, der Euch bessere Dienste leisten wird, als selbst die Polizei. Aber Ihr müßt nicht sagen, daß ich Euch zu ihm schide.“

„Und sollte ich mich dadurch seiner Dienste berauben, so verspreche ich Euch Vorsicht.“

„Es ist Antonio Luigi, ein Rechtsgelehrter, der sich von den öffentlichen Geschäften zurückgezogen hat und in der Repetta wohnt. Es giebt nicht einen Jaquino in der Stadt, der Euch nicht nach seinem Hause führen könnte; er ist das Depositorium von mehr Geheimnissen, als das heilige Tribunal selbst; ver- sucht Euer Heil bei ihm und wenn es dort Euch sehr schlägt, so gebt Eure Sache als hoffnungslos auf.“

Der Major Henderson notirte den Namen und die Adresse.

„Und nun, mein lieber Major,“ sagte der Priester in seinen früheren familiären Ton zurückfallend, „will ich den besten Bericht von Euch abfassen; auch wird es gut sein, nicht den Anschein zu haben, als ob ich Euch von früher kenne.“

„Warum das?“

„Ich möchte Euch sonst keine ferneren Dienste leisten können.“

Ohne eine Antwort abzuwarten zog der Mönch die Capuze über das Gesicht und ging schnell davon.

„Armer O'Neilly!“ sagte der Major, „Herz und Pflicht stehen bei Dir im Widerspruche.“

Wenige Menschen kannten besser die Vortheile, welche die Pünktlichkeit gewährt, als der Major. Es war augenscheinlich, daß sein früherer Bekannter vor ihrem Begegnen keine Ahnung von dem Beweggrunde, der ihn nach England geführt, gehabt haben konnte, und er beschloß die von ihm erhaltene Adresse zu benutzen, ehe es ihm möglich würde, dem von den Geschäften zu- rückgezogenen Rechtsgelehrten Instructionen zu erteilen oder ihm Argwohn einzusüßen.

Er stieg den Hügel hinab, durchschritt den Platz del Popolo und nahm den nächsten Weg nach der Repetta, einem der felt- samsten und am wenigsten von den Fremden besuchten Stadt- viertel der ewigen Stadt.

Der erste Jaquino oder Lastträger, den er anredete — er sah deren sehr viele mit Holzfahren und Abladen beschäftigt — führte ihn nach dem Hause, welches am äußersten Ende eines kleinen Gäßchens lag.

„Ihr könntet vielleicht auf mich warten,“ sagte der Eng- länder.

Der Mann schüttelte den Kopf.

„Warum nicht? Ich will dafür bezahlen.“

„Es ist nicht des Geldes wegen, Herr,“ erwiderte der Last- träger, dessen Gesicht den Eindruck der Rechtschaffenheit auf den Major machte; „aber ich möchte nicht für einen Scudo die Schwelle dieses Hauses überschreiten.“

„Es sieht düster; aber ansänbig aus.“

„Anständig!“ widerholte sein Führer. „Cospetto! — Heiliger Schutzpatron, ich hoffe, Sie haben ein Amulet?“ fügte er ein Kreuz schlagend hinzu.

„Wozu?“

„Gegen den bösen Blick.“

Major Henderson hatte gleich den meisten seiner Landsleute mehr Glauben an das Dasein von Neugierigen, Räubern und Spionen, als an das des bösen Blickes, und er lachte nur über den Aberglauben des Burtschen.

„Vielleicht wartet Ihr in der Straße auf mich?“ be- merkte er.

„Si, signor.“

Ein junges, hübsches Mädchen, dessen Teint die zarte Blässe der Römerinnen hatte, öffnete dem Besucher die Thür und sagte, daß Signor Luigi zu Hause sei und ihn ohne Zweifel empfan- gen würde.

„Das Amulet!“ flüsterte der Jaquino — „vergeßt das Amu- let nicht.“

Vielleicht ist es nicht ganz unnöthig unseren Lesern zu erklä- ren, daß die unteren Classen der Italiener kleine, aus Korallen, Silber oder Schildpatt angefertigte Schmucksachen tragen, welche vom Priester geweiht sind und als Schutz gegen den bösen Blick dienen sollen.

Der Schutz des Engländers bestand in einem Paar Pistolen, die er beständig bei sich trug, obgleich er bei der gegenwärtigen Veranlassung durchaus nicht an die Nothwendigkeit, sie gebrau- chen zu müssen, dachte.

Seiner Führerin durch einen Corridor folgend, dessen Wände

so sehr mit Gemälden, Statuen und Kunstgegenständen bedeckt waren, daß man sich eher in dem Magazin eines Karitäten- sammlers, als in einer Privatwohnung glaubte, wurde er in ein kleines, aber comfortable eingerichtetes Zimmer geführt. Ein kleiner alter Mann erhob sich bei seinem Eintritt, trat aber vor Erkennen einen Schritt zurück, als er einen Fremden vor sich erblickte.

„Giulietta,“ sagte er, „dies ist nicht die Person, welche ich erwartete.“

„Er sagte, er wäre ein Engländer.“

„Oh! nun es ist vielleicht kein großer Unterschied,“ mur- melte der Herr, indem er den Major aufmerksam betrachtete.

„Wenn Ihnen mein Besuch unangelegen kommt, so kann ich zu einer andern Zeit wieder vorsprechen; ich wünschte Ihren Rath einzuholen.“

„Ich practicire nicht mehr,“ sagte der Rechtsgelehrte trocken.

„Meine Angelegenheit betrifft nicht eigentlich eine Ge- schäftssache.“

Der Italiener wartete ob er fortfahren würde, als dies nicht geschah, machte er der Dienerin ein Zeichen, das Zimmer zu verlassen.

„Ich bin bereit, Sie anzuhören,“ sagte er, sobald sie ver- schwinden war; „aber zuvor, da Sie fremd in Rom sind, möchte ich Sie fragen, von wem Sie meinen Namen und meine Adresse erfahren haben?“

„Von einem Freunde.“

„Begleitete er Sie bis hierher?“

„Nein; der erste Lastträger, den ich anredete, zeigte mir Ihre Wohnung.“

„Ah!“ sagte der Hausherr; „das ist nicht unwahrscheinlich — ich bin gut bekannt; aber Ihr Anliegen, Signor — Ihr Anliegen?“

„Ich wünschte Sie zu befragen, ob Sie mit einem Engländer bekannt sind, der während der letzten zwölf oder fünfzehn Jahre hier gelebt und jeden Verkehr mit seinen Landsleuten vermie- den hat. Wahrscheinlich ist er nicht reich; gewiß aber nicht arm.“

Antonio Luigi lächelte.

„Diese Beschreibung ist sehr unbestimmt,“ fügte der Major hinzu.

„Es ist nicht das, was mir auffällt, sondern eine eigenthüm- liche Uebereinstimmung,“ versetzte der Rechtsgelehrte, „die selbe Frage ist nun in dem Zeitraum von vier und zwanzig Stunden zwei Mal an mich gerichtet worden.“

„Wirklich; von wem?“

„Ich verathe nie Diejenigen, welche mir Vertrauen schenken.“

Major Henderson betrachtete ihn argwöhnisch.

„Sie trauen mir nicht,“ sagte Signor Luigi; „ich will Ihnen einen Beweis meiner Aufrichtigkeit und Einfachheit ge- ben; das Individuum, welches Sie suchen, ist von Adel.“

„Ein glücklicher Wink,“ murmelte der Besucher.

„Von dem Sie glauben könnten, ich hätte ihn errathen,“ fügte der Rechtsgelehrte hinzu; „aber es ist dieselbe Person, deren Wappen ein gebogenes, gekerbtes Schwert auf einem sil- bernen Schilde zeigt.“

„Richtig!“ rief der erstaunte Engländer aus.

„Ich kann Ihnen in Bezug auf ihn nichts mittheilen,“ sagte der Rechtsgelehrte kühl.

„Achtung!“ dachte der Veteran, „Signor Luigi ist zu schlau für mich gewesen. Ich habe meine Karten gezeigt, und er hat den Vortheil vor mir, verdecktes Spiel zu spielen. Würden Sie es unternehmen, ihn für mich zu entdecken?“ fügte er laut hinzu.

„Es wird ein sehr kostspieliges Unternehmen sein,“ bemerkte der Italiener.

„Nennen Sie die Summe.“

„Tausend Scudi wenigstens.“

„Im Falle des Erfolges,“ sagte der Engländer.

„Daran ist wenig Zweifel,“ erwiderte der Italiener ruhig, „wenn ich einen Auftrag übernehme. Wie viel Zeit wollen Sie mir dazu geben?“

„Zwei Monate.“

„Sie werden hinreichend sein,“ versetzte die seltsame Person nach einer kurzen Ueberlegung, „ja vollkommen hinreichend.“

An der Thür des Hauses fand der Major den Lastträger seiner wartend, der erkaunt schien, ihn gesund wieder zu sehen.

„Euer Amulet muß von großer Kraft sein, Signor,“ rief er aus.

Der Major ließ sich von ihm durch die Repetta, deren Be- wohner sich eines keineswegs vorzüglichen Rufes erfreuen, be- gleiten, und entließ ihn dann.

In seinem Hotel angekommen schloß er sich in sein Zimmer ein, um über die seltsamen Dinge, welche er bei dem Rechtsge-lehrten erfahren, nachzudenken; je mehr er jedoch überlegte, um desto undurchdringlicher erschien ihm das Geheimniß.

Wie konnte Luigi das Wappen der Ravassere beschreiben? Er hatte, so lange er in Italien war, diesen Namen nicht ausge- sprochen. Der Mann kannte sicher Sir Guthberts Aufenthalt. Um sich zu überzeugen, daß er sich nicht irre, schlug der Major das Wappenbuch auf.

„Richtig,“ murmelte er — „ein gebogenes, gekerbtes Schwert auf silbernem Schilde.“

Groß war Phil's Glück, als ein an seinen Freund adressirter Brief aus dem Palaste Doria ankam, worin ihn die Gräfin Bel- giojo von ihrer Ankunft in Rom benachrichtigte und ihm anzeigte, daß es sie freuen würde, ihn am folgenden Tage zu empfangen. Niemals waren ihm die Stunden so frage geschlichen, hatte er sein Herz ungeduldiger schlagen gefühlt.

Neben der Glückseligkeit, Bianca zu sehen, in ihren Augen zu lesen, daß sie ihn nicht vergessen habe, erwies sich dieser erste Besuch doch als eine eben so harte Prüfung für den Liebenden, wie das langsame Vorrücken der Stunden gewesen war. Die Gräfin empfing die jungen Engländer in Gegenwart ihres Bru- ders, dessen Hinfälligkeit ihn fast zum Gefangenen in seinem Pa- laste machte.

Alle, welche Gelegenheit hatten, mit der vornehmen Welt in Rom zu verkehren, werden die Grazie, die gemessene Höflich- keit und den ausgesucht feinen Ton bemerkt haben, der daselbst herrscht; der Cardinal Doria mußte in seinen jüngeren Jahren eine der glänzendsten Hieren dieser Girtel gewesen sein.

Der Zauber lag weder in seiner fürstlichen Geburt, noch in dem seinen Rang bezeichnenden Purpur, sondern in der außer- ordentlichen Würde, mit welcher er die Freunde empfing. Es war keine Anstrengung, kein Versuch, etwas zu scheinen; seine Unterhaltung war leicht und natürlich. Er dankte Oliver für die feinem Messen und seiner Schwester erwiesene Freundschaft.

„Sie können sich keinen Begriff von der Gefahr machen, der sich unsere Freunde aussetzen,“ rief Bianca, mit weiblichem Tact ihren Geliebten in das Lob mit einschließend; „ihre Groß- muth und Klugheit.“

„Ich habe Alles gehört,“ erwiderte seine Eminenz, „und kann die Vorsicht, welche Mr. Trevor gezeigt, nicht hoch genug anschlagen. Aber wir wollen den Gegenstand der Unterhaltung wechseln, es ist selbst in diesen Mauern nicht klug von dergleichen Dingen zu sprechen. Ich hoffe, unsere jungen Freunde werden sich in Rom derselben Behutsamkeit befleißigen, die sie in Mailand in den Stand setzte, einer so großen Gefahr zu entgehen.“

Es schien Oliver, als läge etwas Abfälliges in dem Tone, noch mehr aber in dem Blicke, der diese Worte begleitete.

Der Cardinal sprach hierauf von Kunstgegenständen, und die Unterhaltung lenkte sich auf ein Gemälde von Giulio Romano. „Ich will es Ihnen zeigen,“ sagte er und bestand ungeachtet seiner Schwäche darauf, selbst die Honneurs seiner Sammlung zu machen.

Die Gesellschaft verließ den Salon und begab sich in die Gallerie, in welcher so viele Meisterwerke der italienischen Schule aufbewahrt waren, unübertroffen von den Claubes, die der erste Napoleon vergebens dem Eigentümer abzukaufen versucht hatte.

Die Antwort des Cardinal auf die verlockenden Anerbieten des Siegers — der, wenn seine Eitelkeit dabei im Spiele war, sehr freigebig sein konnte — war seines Namens würdig:

„Sagt dem Kaiser, daß der Fürst Doria kein Krämer ist.“

Der Besuch fand zu einer Stunde statt, wo der Palast dem Publicum nicht geöffnet war, und die einzige Person, welche sie beim Eintreten sahen, war ein junger Maler, der ein Gemälde copirte. Keiner der Freunde betrachtete ihn näher; aber sein scharfes, glühendes Auge bestete sich auf sie.

Es war Phil daran gelegen, daß seine Eminenz der Staffellei des Künstlers nicht näher käme; er errieth, wessen Portrait er copirte.

Während die Gräfin und Oliver der historischen Erzählung des Cardinal über Giulio Romano zuhörten, ergriff Phil die Gelegenheit, sich Bianca zu nähern und ihr den Namen „Cimitelli“ ins Ohr zu flüstern.

„Ich hasse ihn,“ antwortete Bianca. „Es wäre schwer zu beschreiben, welchen schmerzlichen Druck diese Worte von Phils Herzen entfernten.“

Sie waren einige Zeit in der Gallerie gewesen und von Gemälden zu Gemälden gegangen, als ein hastiger Ausruf des Erstauens plötzlich Oliver's Lippen entfuhr. Er hatte in dem Maler seinen Freund Ernst erkannt, eilte auf ihn zu und schüttelte ihm warm die Hand.

„Kanntest du mich?“ fragte er.

„Ja.“

„Und gaben uns kein Zeichen?“ sagte Oliver vorwurfsvoll.

Ernst blickte auf seinen einfachen Anzug.

„Angerecht gegen sich selbst,“ bemerkte Phil.

Die jungen Männer kehrten zu dem Cardinal zurück.

„Ein Bekannter?“ fragte seine Eminenz.

„Verzeihung,“ erwiderte unser Held, „ein Freund — ein Landsmann, den wir Beide sehr lieben. Zum ersten Male in meinem Leben,“ fügte er hinzu, „bedauere ich, nicht das zu sein, was man in der Gesellschaft im Allgemeinen eine Persönlichkeit nennt.“

„Warum?“

„Ich würde dann mich für berechtigt halten, ihn Eurer Eminenz vorzustellen.“

„Lassen Sie sich davon durch eine irrtümliche Ansicht über Etiquette nicht abhalten,“ entgegnete der Cardinal gütig, „die Kunst hat eben so wohl ihren Adel wie die Geburt; ich werde mich freuen, die Bekanntschaft Ihres Landsmannes zu machen.“

Der freundliche alte Mann lächelte, als er den Eifer bemerkte, mit welchem Oliver seinen Freund ihm vorzustellen ging. Bei dem Namen Austin würde ein aufmerksamer Beobachter einen leichten Schatten des Erstauens und der Mißbilligung auf dem Gesichte des Cardinal erscheinen gesehen haben; aber eben so schnell verschwand derselbe und er empfing Ernst mit derselben mit Wohlwollen gepaarten Würde, welche er Jedem angedeihen ließ, der das Glück hatte, mit ihm in Berührung zu kommen. Einige Worte der Ermutigung wurden gesprochen, und dann, sich höflich vor seinen Besuchern verneigend, zog sich seine Eminenz von der Gräfin und Bianca begleitet in seine Gemächer zurück.

„Dem Himmel sei Dank,“ rief Phil, „er fragte nicht, welches Bild Sie copirten.“

Der Künstler blickte ihn erstaunt an.

„Bemerkten Sie keine Ähnlichkeit?“ fragte Oliver.

„Mit der jüngern Dame?“ fragte Ernst, „ja, ich gestehe, sie ist mir aufgefallen.“

„Sie sind nicht der Einzige, der sie herausgefunden,“ versetzte unser Held, „ein Freund von mir, den sie ebenfalls frappirte, hat dem spitzbübischen Aufseher fünfzig Scudi versprochen, wenn er ihm eine Copie davon verschaffte.“

Ernst lächelte, er empfing zehn für die Arbeit.

„Ich copire es also für Sie?“

„Still,“ unterbrach ihn Phil, ängstlich rings um sich blickend, „verrathen Sie mich nicht, es ist für mich. Ich war so erschrocken, als ich Sie bei der Arbeit sah, ihr Dunkel, der Cardinal könne einige Fragen über diesen Punkt an Sie richten, daß ich dadurch verhindert wurde, Sie zu erkennen.“

„Ihr Dunkel?“ wiederholte der Künstler, „das Original muß wenigstens ein und ein halbes Jahrhundert todt sein.“

„Sie vergeffen die lebende Ähnlichkeit,“ bemerkte der Liebende.

„Es soll des Mädchens wie Ihrer würdig sein!“ rief Ernst mit Enthusiasmus. „Mein Vater und ich sind schon seit mehreren Wochen in Rom.“

„Und fragten nicht bei Tortonina nach unserer Adresse! Wieder Stolz,“ sagte Oliver vorwurfsvoll.

„Es soll das letzte Mal sein, daß Sie sich darüber zu beklagen haben,“ sagte Ernst, „ich will nie wieder an Ihnen zweifeln.“ Die drei Freunde verließen den Palast Doria zusammen.

37. Capitell.

„Und wie gefällt Ihnen das Leben der Künstler in Rom?“ fragte Ernst, indem sie, nachdem sie den Palast Doria verlassen, sich nach dem Corso begaben.

„Wir haben bis jetzt noch nichts davon gesehen,“ erwiderten unsere Freunde.

Der junge Maler betrachtete sie einigermaßen vorwurfsvoll.

„Wir warteten auf unsern Führer,“ bemerkte Oliver — „unsern Cicerone.“

„Und ich dachte, Sie würden ihn auffuchen,“ sagte der Jüngling, „wir sind alle drei im Irthum gewesen. Ich hätte denken sollen, daß Sie mich niemals entdeckt haben würden, ausgenommen durch einen so glücklichen Zufall wie diesen Morgen.“

„Wieder!“ unterbrach unser Held.

„Nein,“ antwortete Ernst. „Sie haben mich offen und ohne Zögern in dem Palaste eines der ersten Glieder des römischen Adels anerkannt und dadurch diese Einbildungen auf immer aus meinem Gemüthe entfernt. Wo wohnen Sie?“

„Auf dem Plage Innocenti del Espana.“

„Und ich in der Via Condotti!“ rief der Maler — „wir werden also nicht bloß Freunde, sondern auch Nachbarn sein. Mein Vater hat die Casa Inglesi, wie unser Meierhof genannt wird, verlassen und während des Winters ein Haus in Rom bezogen. Ich habe ein Arbeitszimmer — ein ganzes Arbeitszimmer für mich allein. Philippo ist auch mit hier, ich kann Ihnen nicht sagen, wie glücklich mich das Alles macht.“

Der junge Maler führte sie durch mehrere gewölbte Zimmer von edeln Verhältnissen; aber so dürftig möblirt, daß man für römische Begriffe es dem treuen Diener nur als poetische Lizenz verzeihen konnte, das Gemach mit dem Namen Salon zu bezeichnen. Der ältere Austin empfing die jungen Leute mit ruhiger, einfacher Höflichkeit, welche ohne Uebertreibung Anstrengung es dem Besucher behaglich macht und ihn veranlaßt, daß er gern gesehen ist. Er erwähnte der Umstände nicht, die ihn bestimmt hatten, die Casa Inglesi zu verlassen und seinen Wohnsitz in der ewigen Stadt aufzuschlagen, sondern fing gleich an mit ihnen über die Eindrücke zu sprechen, die Rom auf sie hervorgebracht hatte.

„Unmöglich sie zu beschreiben,“ sagte unser Held, „sie sind zu verschiedenartig, um analysirt zu werden; es wäre die Aufgabe eines ganzen Lebens: Größe und Erbärmlichkeit, Schönheit und Mißgestalt sind so seltsam untereinander gemischt.“

„Frage ich mich, ob dies denn wirklich die Abkömmlinge der Großen der Welt sind? wäre geneigt, die Tugaten ihrer Voreltern in Fabeln zu halten, wenn nicht die unvergänglichen Denkmäler die sie sich errichtet, Zeugniß von ihrer Macht ablegten.“

„Und frei,“ fügte Ernst's Vater emphatisch hinzu. „Und frei,“ wiederholte Oliver, betroffen von dem plötzlichen Ausbruch des Sprechers schloß.

„Wie gern möchte ich diesen Mann ohne Bart sehen,“ sprach er zu sich, indem seine Gedanken zu dem Gemälde in Rodings Hall wanderten.

Was Phil anbetraf, so ließ er sich über die empfangenen Eindrücke nicht weiter aus; der einzige, den er erhalten hatte war aus dem Kopfe in das Herz gestiegen und dort geblieben.

„Und die Gesellschaft,“ sagte Mr. Austin, „ihr Ton und Charakter?“

„Ich möchte eher sagen, die römische Gesellschaft sei die Abwesenheit beider charakterisirt,“ bemerkte unser Held.

„Ich habe nicht ein einziges Gespräch, nicht eine Bemerkung in den Circeln gehört, die ich bejuchte, welche der Achtung werth wären.“

„Was mir aber am meisten aufgefallen ist, ist die man in dem Vaterlande der Kunst niemals von ihr spricht.“

Der Engländer lächelte.

„Rom ist ihr Vaterland — ihr wahrer Tempel, deshalb süßeln die Menschen sie hier, sprechen aber selten davon.“

Vor den Meistern der Griechen und Römer steht der Kritiker verwirrt, und die Bewunderung kann nur durch Schwärmen ausgedrückt werden.“

Der Spanier betrachtete sie mit tiefer religiöser Ehrfurcht, die bei jeder Anbetung gleich kommt; der Bewunderer eines südländischen Künstlers selten — er führt nur. Der blonde Deutsche denkt, versucht zu analysiren und verliert in sein Land der Dichtung mit Eindrücken der Schönen zurück, die er nimmer realisiren kann. Selbst der Franzose, so schwachhaft er selbstzufrieden er ist, verstummt hier, und der Grund davon ist sehr klar: Niemand der Kunst in ihrem eigenen Lande lernen zu können.“

„Und der Engländer, Vater!“ rief Ernst aus, „Du hast sie nicht genannt.“

„Der Engländer,“ erwiderte der Vater, „speist gewöhnlich auf die empfangenen Eindrücke und spült sie mit dem Wein hinunter.“

Der junge Enthusiast sah furchtbar niedergeschlagen aus.

„Ist nicht die leidenschaftliche Liebe dieses Knaben für ein Land, das er nie gesehen hat, ganz außergewöhnlich?“ fuhr Mr. Austin fort, „ich kann sie nur mit den Worten des Dichters erklären, das Unbekannte ist immer herrlich!“

„Es ist immer sein Vaterland,“ bemerkte Oliver.

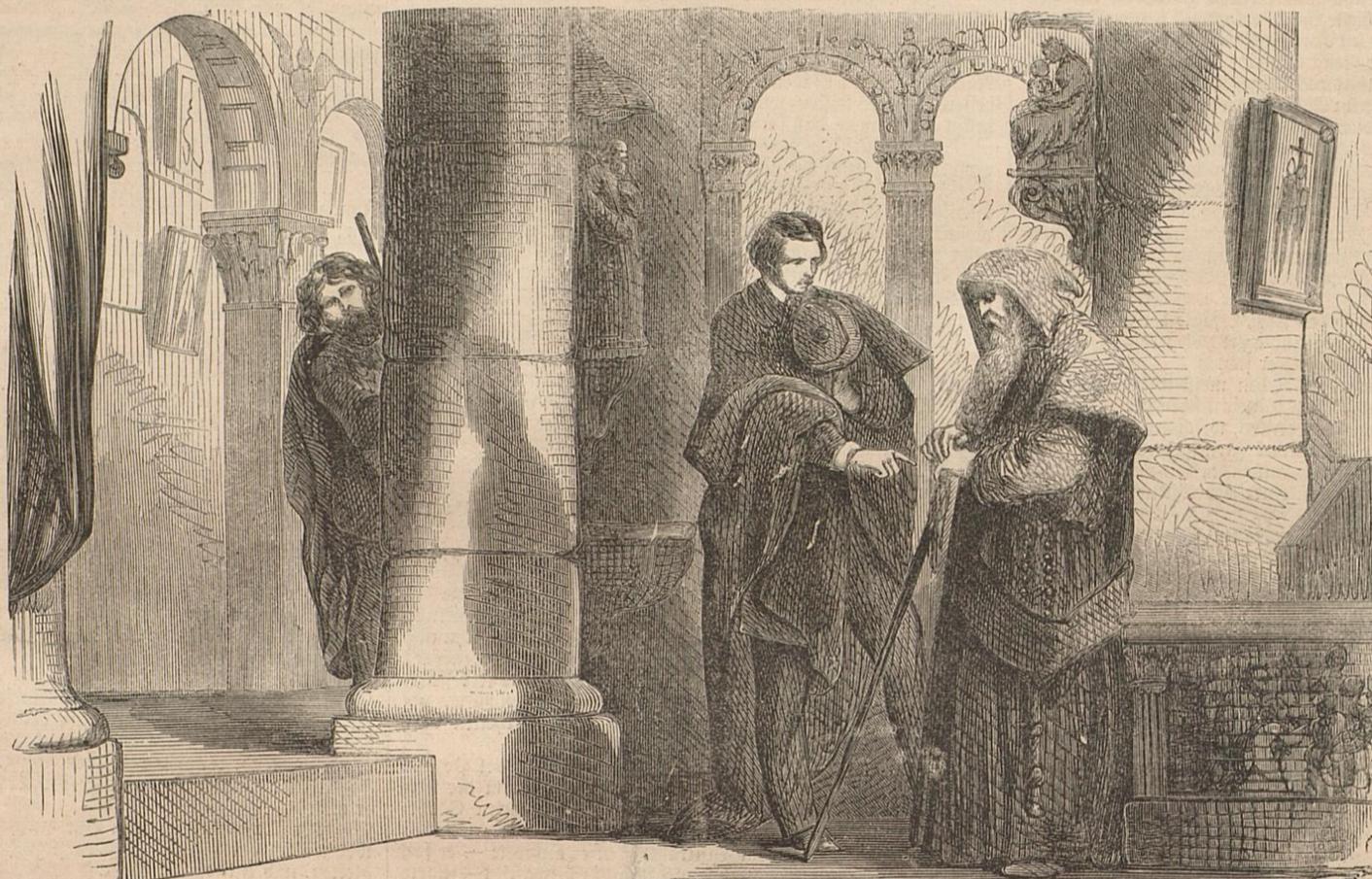
„Und das Deinige, Vater, das Deinige,“ fügte sein Sohn hinzu.

Mr. Austin lächelte traurig und die Unterhaltung stockte. Ehe sie Abschied nahmen, führte der junge Maler seine Freunde nach seinem Atelier, welches, sonderbar genug, das besten eingerichtete Zimmer des Hauses war. Der eigentümliche Geschmack seines Bewohners hatte sichtlich die ganze Anordnung geleitet.

Ansichten englischer Landschaften — viele von ganz gewöhnlichem Gepräge — waren an den Wänden aufgehängt; hier und da fanden sich unvollendete Zeichnungen, Ueberreste antiker Statuen, Fragmente von umgeworfenen Capitälern, unterbrochen mit dem verschiedenartigsten Tand, welcher für so Viele werthlos ist und doch dem Herzen und der Einbildungskraft des Künstlers unschätzbar erscheint.

Das Ganze harmonisirte sehr gut mit den alterthümlichen Meubles und schweren sammetnen Vorhängen, welche wahrscheinlich in den Tagen ihres Glanzes zur Ausschmückung des Portals irgend einer der zahlreichen römischen Kirchen gedient hatten. Den Palast eines Fürsten oder Cardinals an Festtagen gezieret hatten.

Was aber die Aufmerksamkeit der Besuchenden am meisten auf sich zog, war ein halb vollendetes Gemälde auf der Staffellei. Es stellte ihre Ankunft in der Casa Inglesi vor; jede Figur war ein Portrait, bewundernswürdig gemalt und von einer frappanten Ähnlichkeit, um so anerkennungswerther, als sie nur nach dem Gedächtniß ausgeführt waren.



„Es muß also hier sein?“ sagte der Graf, „sprechen Sie französisch?“ (Seite 147.)

„Und Haro?“ frug Phil.

„Und Haro,“ wiederholte der Jüngling; „es würde sehr grausam gewesen sein, wenn wir das edle Thier zurückgelassen hätten. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie sehr er bewundert wird; als ich das erste Mal mit ihm in dem Garten Borghesi war, zog er alle Blicke auf sich; der Prinz Aldobrandini wollte ihn durchaus kaufen — bot eine große Summe dafür.“

„Welche Sie ausschlugen?“ sagte Oliver.

„Wie könnte ich ihn verkaufen, da er eine solche Anhänglichkeit hat?“ erwiderte Ernst — „es wäre wie die Trennung von einem Freunde gewesen. Möglicherweise,“ fügte er hinzu, „mache ich ihn jetzt doch zu Geld.“

„Auf der Leinwand?“

„Getroffen. Ich habe ihn gemalt.“

Die beiden Freunde sprachen den lebhaften Wunsch aus, das Bild zu sehen, und entschlossen sich, sogleich mit nach der Wohnung des ältern Austin zu gehen, welche in einem großen, alterthümlichen Hause in der Via Condotti war, das den Freunden, wenn sie sich nach dem Corso begaben, häufig aufgefallen war. Auf den Ruf seines jungen Herrn erschien Philippo, nicht mehr in Ziegenfellen gekleidet, sondern stolz in einer Livree einhergehend, und öffnete die vergitterte Thür.

Der ehrliche Burche lächelte, als er seine Landsleute erkannte.

„Ist mein Vater hier?“ fragte Ernst.

„In dem Salon,“ erwiderte der treue Diener in einem Tone, welcher zu sagen schien: Wir haben auch einen Salon.

„Soll ich die Signori anmelden?“

„Wir können uns selbst anmelden,“ sagte Ernst heiter.

Das freundliche Lächeln des Wiedererkennens, mit dem die beiden Freunde den verwandelten Schäfer anblickten, konnte diesen kaum über diese Täuschung trösten. In seinem Stolz über den mit ihm vorgegangenen Wechsel hätte er viel lieber practisch gezeigt, daß er nicht zum ersten Male eine Livree trüge oder Besuchende bei seinem Herrn anmeldete.

„Das ist der alte gute Peter Marl!“ rief Phil.  
 „Und der Major,“ fügte sein Freund auf das Portrait des Ehrenmannes deutend hinzu.  
 „Es freut mich, daß es ihnen gefällt,“ sagte Ernst mit einem Lächeln der Zufriedenheit, „denn es ist für Sie bestimmt.“  
 „Für uns?“  
 „Ja. Es herrscht der Gebrauch unter den Kunstjüngern in Rom, daß jeder für seinen Freund ein Bild malt; dadurch kam ich in den Besitz so vieler Zeichnungen, die, wie Sie bemerken werden, fast alle von verschiedener Hand sind.“  
 „Ich mußte,“ sagte er anmuthig, „den Tribut, den ich empfangen, wieder bezahlen.“  
 „Ich finde nur einen Fehler an den Gemälden,“ sagte Oliver. „Der Künstler sah ihn betroffen an.“  
 „Sie haben sich selbst keine Gerechtigkeit widerfahren lassen,“ fuhr Oliver fort, „und die beste Figur des Gemäldes in den Hintergrund placirt. Und dieses ausgezeichnete Bild ist wirklich für uns bestimmt?“  
 „Wenn sein Gefährte vollendet ist,“ erwiderte Ernst, „werden von Ihnen soll eins erhalten.“  
 Die Freunde dankten ihm einfach. Sie wußten, daß jede Aenderung einer Bezahlung seinen Stolz und sein empfindsames Ehrgefühl verletzt haben würde; aber sie beschloßen über die Mittel nachzudenken, durch welche sie seine Freigebigkeit auf würdige Weise vergelten könnten.  
 Durch die Via Condotti gehend, traten die drei Freunde in das Café Greco, die Caravanerei in Rom. Zwischen ihren sämmtlichen, von Rauch geschwärzten Wänden findet man Maler, Bildhauer und Studirende aller Nationen, von dem glattgesichtigen Engländer bis zu dem bärtigen Deutschen.  
 Sobald das Auge der Eintretenden sich hinlänglich an die Dunkelheit und den Rauch gewöhnt hatte, um sich in dem Gemache orientiren zu können, bemerkten sie einen schlanken, schönen Italiener, dessen Kleidung den Kampf zwischen Armut und Stolz andeutete — wir meinen jenen ehrenhaften Stolz, welcher kräftig mit der Welt kämpft — der ein Portefeuille mit Zeichnungen vor mehreren Fremden auf einem Tische ausbreitete.  
 Mehrere Male überflog eine tiefe Röthe sein Gesicht, als sie um den Preis feilschten.  
 Augenscheinlich speculirten sie auf seine Armut.  
 Sobald der Handel geschlossen war, rief Ernst den Namen Carlo und streckte ihm die Hand entgegen.  
 Es lag ein Ausdruck des Entzückens in dem frohen Lächeln,

das gleich einem Sonnenschein über die von Gram gebleichten Züge des Künstlers glitt, als er seinen Freund erblickte. Eilig packte er seine Zeichnungen zusammen, kam zu ihm hinüber und setzte sich mit an den Tisch.  
 „Bist Du glücklich gewesen?“ fragte sein Bruder in der Kunst.  
 „Inglesi,“ erwiderte der Jüngling mit einem Achselzucken, das redender als viele Worte war.  
 Es ist eine betrübende Wahrheit, daß die Mehrzahl der Engländer die Kunst nur dann protegirt, wenn sie ihrer Protection nicht mehr bedarf. Wenige suchen den unbefamten, armen Künstler auf; erst muß er den Stempel der Mode erhalten haben, ehe er Werth in ihren Augen gewinnt, dann aber sind sie eben so überschwänglich in ihrer Bewunderung, als sie früher kalt in ihrer Vernachlässigung gewesen sind.  
 Der Charakter des Carlo ist kein imaginärer, und doch würde, was der Geist eines Romanschreibers an Wunderbarem und Unwahrscheinlichem erfinden könnte, nicht mit der wahren Geschichte dieses armen Malers zu vergleichen sein. Er, der Bilder in den Kaffeehäusern Roms verkaufte, gehörte später den Fürstengeschlechtern der ewigen Stadt an.  
 Aber wir wollen seinen Abenteuern nicht vorgreifen und haben diese Bemerkung nur vorangeschickt, damit unsere Leser den bleichen Maler unter der Menge der Charaktere, die gleich Figuren einer Camera vor ihrem innern Auge vorbeigeführt werden, nicht aus dem Gedächtniß verlieren.  
 Ernst blickte auf seine Gefährten.  
 „Rehren Sie sich nicht an unsere Gegenwart,“ bemerkte Oliver in italienischer Sprache, „wir können die Wahrheit übertragen.“  
 „Armer Carlo,“ sagte ihr Freund, „es liegt in seinem Gemüthe ein gewisser Hang zum Spott; aber sein Herz ist groß und edel wie sein Genie; er ist eine Waise, hat sich selbst erzogen, selbst emporgearbeitet. Sie haben keine Idee,“ fügte er hinzu, „was das Letztere in Rom sagen will.“  
 Phil drückte den Wunsch aus, das Portefeuille zu sehen. Etwas zögernd wurde dasselbe vorgelegt, denn mit der natürlichen Delicatesse eines fein empfindenden Gemüthes drängte sich der junge Mann nicht gern mit seinen Handel, wie er den Verkauf seiner Bilder etwas bitter nannte, den Gefährten seines Freundes auf.  
 Sie bestanden hauptsächlich aus Ansichten der nächsten Umgebung von Rom, Frascati, Tivoli und der Campagna, dazwischen waren Zeichnungen von Gruppen, nach der Natur aufge-

nommen und Landleute von Albano, Capuziner und kräftige Hirten von den Bergen darstellend.  
 Sie waren kühn wie die Productionen Desjenigen ausgeführt, der con amore nur seinen Geschmack befragt; der Preis eines jeden deutlich darunter bemerkt.  
 Zeichnung nach Zeichnung wurde von Oliver und Phil sorgfältig betrachtet und dann bei Seite gelegt, bis sie die Summe von dreißig Scudi erreicht hatten, welche sie ihm ruhig einhändigten.  
 „Für mich?“ rief der erstaunte Italiener mit vor Freude glänzenden Augen.  
 Unser Held, der genau den Betrag auf die Rückseite eines Briefes mit Bleistift verzeichnet hatte, reichte ihm jetzt die Berechnung, damit er sich von ihrer Richtigkeit überzeuge.  
 Eine Thräne glänzte in Carlo's Augen, er war damals unter keinem andern Namen gekannt, als er ihnen dankte.  
 „Im Gegentheil, ich bin Ihnen Dank schuldig, daß Sie mir Gelegenheit gegeben haben, mir ein so köstliches Souvenir an meine Reisen in Italien zu erwerben,“ bemerkte der junge Engländer.  
 „Und eine großmüthige Handlung auszuführen,“ fügte Ernst in englischer Sprache hinzu, „was Ihnen, wie mir scheint, eine noch weit größere Freude gewährt.“  
 Hiermit verließen die drei Jünglinge das Café Greco.  
 Liebe ist die einzige Nebenbuhlerin, der Freundschaft ihre Ansprüche ohne Murren abtritt. Phil wurde so gänzlich von seiner Leidenschaft für Bianca in Anspruch genommen, daß unser Held sich ohne die Gesellschaft seines neuen Freundes ziemlich einsam und verlassen gefühlt hätte. Als eine natürliche Folge davon besuchten sie dieselben Circel; wo der Major und seine Schützlinge vorgestellt worden waren, wurde der junge Maler auch eingeführt und dadurch der Traum, der Wunsch seines ganzen Lebens erfüllt.  
 Er wurde unter Engländern als Engländer anerkannt.  
 Schon seit mehreren Tagen hatte Phil einen ungewöhnlichen Ausdruck der Sorge auf den Gesichtszügen des schönen Mädchens, dem sein Herz gehörte, wahrgenommen; er verhüllte ihre Schönheit gleich einer Wolke, schien zuweilen von einem Schreckbilde hervorgerufen.  
 So sehnlich er den Grund davon zu erfahren wünschte, sah er sich doch genöthigt, seiner Ungebild Zügel anzulegen. Die Gelegenheit, sie allein zu sprechen, fand sich so selten, und



Anna's Engraving

wenn sie einander in den Gesellschaftskreisen des römischen Adels begegneten, waren Cimitelli's eifersüchtige Augen beständig auf sie gerichtet, wurde jedes Wort, jede ihrer Bewegungen von ihm bewacht.

Bergebens suchte der aufgebrauchte Liebende einen Streit mit seinem Nebenbuhler anzufangen, denn als solchen betrachtete er ihn; aus Gründen, die ihm selbst am besten bekannt waren, vermied jedoch der Venetianer sorgfältig jede Gelegenheit, ihm irgend eine Beleidigung zuzufügen, während sein Benehmen sehr unartig gegen Bianca war. Er mochte ihr auf dem Corso, im Ballsaal oder in der Kirche begegnen (und er folgte ihren Schritten gleich ihrem Schatten), überall grüßte er sie mit einem ironischen Lächeln. Phil konnte sich dieses Benehmen nicht erklären; er fühlte, daß er ihn zu hassen begann.

Bei der ersten Bitte um eine Erklärung brach das verfolgte Mädchen in Thränen aus.

„Mein Name,“ flüsterte sie, „der bis jetzt fleckenlose Name meines Vaters, ist diesem Manne preisgegeben.“

Ihr Geliebter betrachtete sie mit sprachlosem Erschauern.

Bianca bemerkte es, Stolz loderte in ihr auf und trocknete ihre Thränen.

„Zweifeln Sie an mir?“ frug sie kalt.

„Nein,“ erwiderte der junge Engländer, „wie wäre es möglich, daß ich da zweifelte, wo ich mein Herz gegeben habe.“

„Dann habe ich eine Sorge weniger,“ bemerkte sie.

„Mein Erschauern kam daher, weil es mir vollständig unmöglich ist, die Umstände zu errathen, welche einen Ruf, den ich für so rein wie die Tugend selbst halte — denn ein Zweifel daran wäre ein Zweifel am Himmel — der Gnade eines Cimitelli preisgeben konnten.“

„Sie vergessen, daß ich einen Bruder habe,“ erwiderte Bianca vorwurfsvoll.

„Alfred!“

„Er ist in Rom, in einem dunkeln Versteck, wagt nicht, sich in dem Palast seines Onkels zu zeigen, aus Furcht, den gütigen alten Mann zu compromittiren. Vor drei Tagen wagte ich — es war vielleicht thöricht, aber mein Herz trieb mich dazu — ihn um die Stunde des Angelus zu besuchen; ich hielt meine Verhüllung für undurchdringlich; aber mein Verfolger erkannte mich und folgte mir.“

„Jetzt,“ fügte sie hinzu, „können Sie Alles verstehen.“

„Der unmännliche Bösewicht!“ rief Phil, „das also ist die Erklärung der insolenten Blicke, welche er auf Sie zu richten wagt — seines ironischen Lächelns und Grüßens. Sie sollen aufhören, fürchten Sie nichts, Bianca, sie sollen aufhören.“

„Wagen Sie keinen Streit um diese Angelegenheit.“

„Sie haben mir Ihre Liebe geschenkt,“ versetzte der Jüngling in einem Tone mütterlicher Zärtlichkeit, „und das giebt mir das Recht, mich ins Mittel zu legen. Aber wo ist Alfred? Ich muß ihn sehen — ihm mein Glück mittheilen; gewiß,“ fügte er hinzu, „die Wohnung seines Bruders wäre ein passenderer Aufenthalt für ihn, als die obscure Zuflucht, von der Sie sprachen.“

Bei dem Worte „Bruder“ überzog Bianca's Wangen eine tiefe Röthe.

„Ich wußte, Sie würden dieses großmüthige Anerbieten machen,“ sagte sie; „aber es annehmen hieße sich ins Verderben stürzen; Sie kennen das Land nicht, in dem wir leben! Wagt Alfred, Sie zu besuchen, würde er verathen, ergriffen werden.“

„Aber seines Onkels Einfluß!“

„Würde nichts helfen,“ unterbrach ihn sehr erregt die schöne Italienerin. „Die römische Regierung muß ihn ausliefern, sie ist durch Vertrag gebunden; alle diese Einzelheiten sind mir von einer Person erklärt worden, an deren Ergebenheit ich nie zweifelte.“

„Mein Bruder,“ fügte sie flüsternd hinzu, „ist in dem Hause eines der Carbonari verborgen.“

„Dann ist Cimitelli ein doppelter Schurke,“ rief Phil aus, „da er selbst ein Mitglied dieser Verbindung und ohne Zweifel von der Gegenwart Ihres Bruders in Rom unterrichtet ist. Ich muß Alfred sehen.“

„Unmöglich.“

„Warum?“

„Weil Sie nicht zu den Eingeweihten gehören,“ antwortete Bianca. „Selbst ich, seine Schwester,“ fügte sie hinzu, „mußte einen Eid in die Hände des Mönchs, der mir die Nachricht von seiner Ankunft in Rom brachte, leisten, seinen Aufenthaltort geheim zu halten.“

„Auch ich kann den Schwur ablegen,“ versetzte der Liebende nachdenkend; „ich habe lange die lebhaftesten Sympathien für Italien gehegt, warum sollte ich ein unthätiger Zuschauer bleiben? Die Worte des merkwürdigen Bettlers, der mir in Mailand begegnete, sind meinem Gedächtniß nicht entschwunden.“

„Wie lauteten sie?“

„Rom ist die Mutter der Völker, und Italien ist mein Vaterland,“ antwortete Phil, sie wörtlich wiederholend.

In diesem Augenblicke gingen Louis Napoleon und sein Bruder, welche auf dem Ball anwesend waren, an der Nische vorüber, in welcher die Liebenden standen. Beide trugen neben den silbernen Sternen, den Zeichen ihrer fürstlichen Geburt, auf ihrer Brust breite dreifarbige Bänder.

Es war die italienische Tricolore.

„Guardarsi (nehmen Sie sich in Acht)!“ flüsterte Louis, während er ein freundliches Nicken des Erkennens mit dem jungen Manne austauschte.

Phil sah sich in dem Saal um und erblickte Cimitelli, der in einer Gruppe junger Leute stand und ihn augenscheinlich beobachtete. Bianca seinen Arm bietend, führte er sie nach dem Sopha, wo die Gräfin Belgiojoso und die Prinzessin Barberini saßen, und übergab sie daselbst, sich respectvoll verneigend, dem Schutze ihrer Mutter, ohne auf die stehenden Blicke zu achten, welche ihn um Verzicht zu bitten schienen.

Nach dem Plaze zurückgekehrt, fand er die jungen römischen Adligen immer noch versammelt, der Venetianer war jedoch verschwunden. Glühend vor Unwillen durchsuchte er die ganze Zimmerreihe, aber vergebens.

Sein Nebenbuhler hatte den Palast verlassen.

Der Graf Cimitelli hatte genug gesehen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß jetzt der Augenblick gekommen sei, einen Entschluß zu fassen, wenn er nicht den Preis, den er zu errögen suchte, von dem jungen Engländer davon getragen sehen wollte. Seine Hand Bianca anzutragen, würde, wie er sich selbst sagte, nutzlos gewesen sein, aber er war nicht ohne Hoffnung, ihren Danks zu seinen Gunsten zu interessieren. Er war von hoher Geburt und reich — Vorzüge, welche in Italien eben so gut wie in England eine gewichtige Rolle bei Verheirathungen spielen.

Abgesehen davon hatte er noch andere Mittel, seinen Einfluß auf den Cardinal geltend zu machen, dessen politische Ansichten

ihm bekannt waren, obgleich sie in der gegenwärtigen bewegten Zeit häufig in Conflict mit seinen Gefühlen kamen.

„Ihr Antrag,“ sagte seine Eminenz, nachdem der Bewerber ihn mit dem Zwecke seines Besuchs bekannt gemacht hatte, „ist sehr ehrenvoll für meine Richte, aber warum wollen Sie ihn durch mich machen? Ich bin nicht ihr Vormund.“

„Zeit der Verbannung ihres Bruders sind Sie Ihr nächster männlicher Verwandter in Italien,“ bemerkte der Graf respectvoll.

„Das ist wahr, aber Bianca's Mutter lebt.“

„Diese hat, fürchte ich, ein Vorurtheil gegen mich gefaßt,“ erwiderte der Venetianer. „Mein Name und Vermögen —“

„Sind ohne Bedenken annehmbar.“

„Sie sind nicht die einzigen Vortheile, die ich darbieten könnte.“

Der Kirchenfürst sah ihn ernst an.

„Zu einem Manne in einer weniger erhabenen Stellung,“ fuhr der Graf seine Stimme zu einem Flüstern herabsenkend fort, „oder dessen Ansichten weniger bekannt wären, würde ich Anstand nehmen, mit einer Freimüthigkeit zu sprechen, welche durchaus jeden Rückhalt in Gedanken ausschließt.“

„Ich verstehe Sie nicht,“ sagte seine Eminenz.

„Sie sind der Kirche ergeben?“

Der Cardinal deutete schweigend auf seine Kleidung.

„Und der Regierung?“

„Beiden.“

„Ich kann beiden einen Dienst leisten. Es wird kaum nöthig sein, einem Mitgliede des heiligen Collegiums mitzutheilen, daß eine weit verzweigte Verschwörung besteht, welche die Regierung bis in Rom selbst stürzen will. Verzweifelte Männer haben sich zur Ausführung dieses Vorhabens verbunden, ihre Pläne sind tief und weit angelegt, so daß es der Polizei bis jetzt noch nicht gelungen ist, einen richtigen Fingerzeig zu ihrer Auffindung zu erlangen.“

„Nichtig, Graf,“ bemerkte der Hörer ruhig.

„Ich kann ihn geben,“ fuhr der Bewerber um die Hand seine Richte fort, „in die Hände der päpstlichen Regierung die Mittel legen, die Insurrection bei der Wurzel zu fassen — sich ihrer Anführer zu bemächtigen.“

„Und für diesen Dienst erwarten Sie eine Belohnung?“

sagte der Cardinal Doria.

„Ja!“

„Die Hand meiner Richte?“

„Ja!“

„Keine andere?“

„Nein.“

„Gestatten mir Eure Eminenz außerdem noch die Bemerkung, daß eine solche Verbindung nicht ohne Vortheile für Bianca's Familie sein würde. Vielleicht könnte ein Arrangement getroffen werden, ihrem Bruder Verzeihung auszuwirken, der, wie ich allen Grund zu glauben habe, seinen Zufluchtsort in der Schweiz unflug verlassen und sich hier mit jenen verwegenen Männern vereinigt hat.“

Nicht eine Muskel im Gesichte des greisen Fürsten zuckte, als er diese erschreckende Nachricht empfing, obgleich sein Herz davon zerrissen wurde, denn er liebte seinen edeln, verbannten Neffen. Die Gefahr, welche demselben drohte, bestimmte ihn, einen Weg einzuschlagen, an dem er unter anderen Verhältnissen Anstand genommen hätte.

„Graf Cimitelli,“ sagte er, „Sie können nicht annehmen, daß ein Cardinal der heiligen römischen Kirche das Werkzeug sein kann, Ihre Anerbietungen dem heiligen Collegium mitzutheilen; es verträgt sich nicht mit seiner Stellung.“

Dem Besucher wurde umbehalten zu Muth.

„Aber er kann Sie mit einer Person in Verbindung bringen, die sich zu einem solchen Geschäfte eignet.“

„Nennen Sie die Person?“

„Ja?“

„Und seine Grundsätze?“

„Vollkommen. So gut ein menschliches Wesen für die eines andern haften kann, kann ich für die seinigen einstehen.“

Ein aufmerksamer Beobachter möchte einen leichten Ton der Ironie in den Worten des Cardinal bemerkt haben, als er dem Grafen diese Versicherung gab. Dieser indessen, so eifrig er war seine Aufrichtigkeit zu betheuern, wurde nicht davon betroffen; Leidenschaft und Eifer suchten ihn verblenden.

„Morgen,“ fuhr seine Eminenz fort, „suchen Sie Vater Fidori auf; ich werde ihn auf Ihren Besuch vorbereiten; theilen Sie ihm Ihre Nachrichten mit; jedoch wenn Sie den Preis, den Sie verlangen, oder was noch wichtiger ist, Ihr Leben schätzen — keinem Andern.“

„Und meine Belohnung?“

„Wird von Ihrem Erfolge abhängen,“ erwiderte der Prälat. „Sollten Sie wirklich das, was Sie versprochen, zu erfüllen im Stande sein, so soll Ihnen die Hand von Bianca Belgiojoso — wenn mein Einfluß sie für Sie erlangen kann — werden.“

Cardinal Doria war in Rom nicht nur als ein Mann von unbefleckter Ehre, sondern auch als gewissenhaft sein Wort erfüllend bekannt, und Cimitelli fühlte sich durch das gegebene Versprechen völlig zufrieden gestellt. Er war bereit, seine Freunde zu opfern und die Sache zu verrathen, für welche er mehr in einer augenblicklichen Laune, als aus Ueberzeugung, sein Leben zu lassen geschworen hatte.

Es ist erstaunlich, auf wie seltsame Weise, und wenn sie es am wenigsten erwarten, oft Leute die Versprechungen erfüllen, die sie so vorsehnell gegeben.

Dies war mit dem Venetianer der Fall.

Der Blick, den der junge Engländer auf ihn geworfen, als er Bianca aus der Nische führte, und die Nachforschungen, die er augenscheinlich nach ihm anstellte, ließen Cimitelli über seine Absichten nicht in Zweifel — Streit mit ihm anzufangen und ein Duell herbeizuführen. Diesem beschloß er zuvorzukommen. Meuchelmord ist leichter als Fechten, und Werkzeuge zu Ausführung eines solchen Verbrechens sind in der Hauptstadt der Christenheit nur zu leicht aufzufinden; die Stufen der Piazza d'Hispania sind der Ort, wo man sie gewöhnlich antrifft.

Dem äußern Anscheine nach fristen sie ihr Leben durch Bet-teln.

Der schändliche Handel war bald geschlossen, und zwei der bekanntesten Meuchelmörder unternahmen für hundert Scudi, ihn von seinem Nebenbuhler zu befreien. Es war dies eine nur mäßige Summe, aber Phil war ein Engländer, und diese sind trotz ihrer Großmuth und verschwenderischen Freigebigkeit bei den niederen Volkscassen in Italien nicht beliebt.

Als der Graf die leise geführte Unterhandlung beendet hatte und die Stufen hinunterstieg, streckte Beppo oder, wie er seiner schlednen Beine halber gewöhnlich genannt wurde, der Torso, der wohlbekannte Bettlerkönig, ihm die Hand entgegen.

Sein edler Landsmann bewegte zwei Mal den Beigefinger eine Art des Abweizens, der wenige Bettler widerstehen.

„Gospetto,“ sagte seine zerlumpte Majestät, „der Zauber — der Epilcoreria. Baptiste,“ fügte er plötzlich inne haltend hinzu, „was wollte er von Dir?“

„Er handelte bloß um das Leben eines Engländers.“

38. Capitel.

Die Mitglieder der Familie Bonaparte waren durch Generationen klug. Während der Herrschaft des außerordentlichen Mannes, der nicht nur einen beträchtlichen Theil Europa regierte, sondern auch über Kronen verfügte, waren seine Mutter, sein Onkel, seine Brüder und Schweigern bedacht, nicht die Mittel zu ihrer Existenz, sondern auch um diese glänzend fortzuführen, in Sicherheit zu bringen und so auf die Lage des Königreiches vorbereitet zu sein — besonders schien Madame Lätitia sich dieser Vorsorge auf eine sehr ausgedehnte Weise zu geben und sie erwiderte denen, welche ihr wegen ihrer Engherzigkeit Vorwürfe machten, gewöhnlich:

„Wer weiß wie bald ich diese Könige und Königinnen wieder unterstützen muß?“

In Italien war der Name Napoleon noch etwas mehr als eine Tradition — ein Grundsatz und eine Macht. Der neue Prometheus hatte zwar sein Ende auf jenem Felsen, an dem er schmiedet, gefunden, aber seine Neffen lebten, und auf diese Weise die Hoffnungen der liberalen Partei in der Romagna gerichtet.

Es kann daher nicht Wunder nehmen, daß die Gegenwärtigen von Hortensens Söhnen in Rom von der Regierung mit Wohlwollen betrachtet wurde.

Als Neffen eines Mitgliedes des heiligen Collegiums konnten sie ohne jeden äußern Anlaß nicht aus Rom verwiesen werden; es mußte erst ein Grund für solchen Befehl gegeben werden und bis jetzt hatten sie noch jeden öffentlichen Schritt verheimlicht.

Dem römischen Gouvernement ist nicht leicht zu trotzen, besonders wenn es sich darum handelt ein Geheimniß zu bewahren, wovon gegenwärtig ihre Sicherheit abhing. Die Bewegungen der Prinzen wurden sorgfältig überwacht, jedes Wort, welches sie sprachen, notirt, ja sie wurden so genau beobachtet, daß der laßt des Cardinal Fesch ein bloßer Zufluchtsort für ihre Pläne war. Wahrscheinlich wußte der Prälat auch diesen Umständen, denn er hütete sich wohl, ihrer Pläne nur mit einem Worte zu erwähnen, und nahm den Anschein an, als sei er denselben vollkommen fremd.

In wie weit er sie mit seiner Bräse unterstützte, wird niemals erweisen lassen, indeß vermuthen wir, daß dies nicht bedeutend gewesen, denn seine Eminenz liebte gleich seiner Schwester, Madame Lätitia, das Geld ungemein und trennte sich nur mit Widerstreben davon.

Um ihre eigentlichen Pläne zu verbergen war in der Familie Bonaparte aller Wahrscheinlichkeit nach das Uebereinkommen getroffen, daß die jüngeren Glieder der Familie den Auftrag organisirten und leiteten, während die älteren und vornehmlichen sich das Ansehen gaben, ihn zu mißbilligen oder nichts davon zu wissen. Wäre der Erfolg ein glücklicher gewesen, so war es alsdann den Grund dieser scheinbaren Kälte zu erklären; im Falle des Mißlingens wurde dadurch, daß sie nicht Theil genommen, die Stellung der Familie aufrecht erhalten und die Hilfsquellen für die Zukunft gesichert.

Da wir keine Geschichte, nicht ein Mal eine Skizze der glücklichen Insurrection, die in Kurzem auszubrechen und sich über die meisten Provinzen vom Adriatischen bis zum Tyrrhenischen Meere verbreiten sollte, zu schreiben beabsichtigen, so werden wir nur auf die bekanntesten Thatfachen hinweisen, um unsere Leser in den Stand zu setzen, dem Faden der Erzählung zu folgen.

Ein Fremder, der Rom zu dieser Zeit besucht hätte, würde die Regierung für vollkommen ruhig gehalten haben. Nichts als geringste Bewegung war auf der Oberfläche zu sehen, sie glatt wie Eis und ruhig wie der Verrath, aber unter dem Meere war es trübe und bewegt.

In Oesterreich war man lange von dem beabsichtigten Ausbruche der Empörung unterrichtet und sögerte nur noch, um die ganze Stärke niederzuwerfen, um den Schlag um so sicherer zu machen. Die Anführer der Carbonari waren unbekannt, ohne Zweifel betrachtete man sie mit argwöhnischen Blicken; es fehlte noch an klaren Beweisen, um sie zu verurtheilen.

Wäre die Verschwörung in ihren eigenen Provinzen ausgebrochen, so hätte die Regierung weniger Rücksichten zu nehmen gehabt, als in den römischen Staaten, wo ein bewaffnetes Aufschreiten erst durch die Nothwendigkeit gerechtfertigt werden konnte. Es wäre besonders wichtig gewesen, sich der besten Prinzen aus der Familie Bonaparte zu verschern, ein Mann von Frankreich aus wahrscheinlich kein Widerstand entgegenzusetzen worden wäre; denn der König Louis Philipp hatte die würdigen Worte nicht vergessen, welche Louis Napoleon ausgesprochen, als er die erste Nachricht von der Julirevolution in Paris erhielt: „Die Krone von Frankreich in den Händen von Paris,“

ich nicht da, sie aufzulesen!“

Warum er in der ersten Person gesprochen haben soll, während sein älterer Bruder noch am Leben war, läßt sich nicht erklären.

Vielleicht war es ein bloßer Sprachfehler — statt Du.

Ein Mann von Major Hendersons Erfahrung konnte nicht blind für die geheime Bewegung sein. Seine Unterredung mit seinem frühern Bekannten, O'Keilly, hatten ihm den Fingerzeig gegeben, Beobachtung und Fragen thaten das Uebrige und er wurde wegen seiner Zöglinge unruhig. Er kam unglücklich, sich gegen jede Bedrückung empörende Natur, die Helden sowie Phils allen Eindrücken zugänglichen Charakter beschloß beide zu warnen.

„Ich kann Ihre Sympathien wohl verstehen,“ sagte er, „würde in Ihrem Alter ebenso geföhlt haben, aber jeder Betrüger das Gouvernement dieser Staaten ändern zu wollen, wird, es denn, daß eine Großmacht ihre Hilfe dazu liehe, schenken Oesterreichs Herrschaft ist fest begründet, seine Festungen seine Macht groß.“

„Ein Aufstand, der durch die Jugend und die Energie des Volkes hervorgerufen wird, muß siegreich sein.“

„Vielleicht für einen Augenblick,“ sagte der Veteran, „sprechen von Energie — wo finden Sie diese? Es ist ein schlecht von Träumern, Visionären, die in der Vergangenheit leben. Noch ein Mal, lassen Sie sich warnen, seien Sie vorsichtig, lassen Sie sich nicht durch Ihren Enthusiasmus oder das Beispiel Ihrer Freunde zu einer unüberlegten That fortziehen, welche die Resultate Ihrer Reise vereiteln würde.“

# Que le jour me dure. — Wie der Tag mir schleicht.

Mäßig langsam, etwas zögernd.

Gustav Eggers.

1. Que le jour me du - re pas - sé loin de toi; tou - te la na - tu - re n'est plus rien pour moi. Le plus vert boc - ca - ge  
 2. Hé - las! si je pas - se un jour sans te voir, je cher - che ta tra - ce dans mon dé - ses - poir; si je l'ai per - du - e.  
 3. Le coeur me pal - pi - te, quand j'en - tends ta voix; tout mon sang s'a - gi - te des que je te vois. Ou - vres tu la bon - che,  
 1. Wie der Tag mir schleicht, oh = ne Dich voll = bracht! Die Na = tur er = blas = set, rings um mich wird's Nacht. Oh = ne Dich hüllt M = les  
 2. Kommt der A = bend end = lich oh = ne Dich her = an, lauf' ich lang' und su = che Dich berg = ab, berg = an; hab' ich Dich ver = lo = ren,  
 3. Wie ich ah = nend zitt = re, wenn Dein Tritt mir schallt! wenn ich Dich er = bli = de: wie das Blut mir wallt! Deff = nest Du die Lip = pen,  
 1. quand tu n'y viens pas n'est qu'un lieu sau - va - ge pour moi sans ap - pas.  
 2. je reste à pleu - rer, mon âme é - per - du - e, est près d'ex - pi - rer.  
 3. les cieux vont s'ou - vrir, si ta main me tou - che, je me sens fré - mir.  
 1. sich in Schwer = muth ein, und zur ö = den Wil = ste wird der gan = ze Hain.  
 2. bleib' ich wei = nend stehn, glaub', in Schmerz ver = sun = fen, lang = sam, zu ver = gehn.  
 3. klopf mein gan = zes Herz! Dei = ner Hand Be = rüh = ren reißt mich him = mel = wärts.  
 J. J. Rousseau.  
 Fr. W. Gotter. (1781.)

Schnebbengürtel (ceinture Imperatrice), der wie die weiten Ärmel mit Rüschen umgeben ist. Unterärmel von Füll mit schmalen Rüschen von Valenciennes-Spitzen. Tief herabfallender Schleier von Illusionstüll. Kranz von Orangeblüthen und weißem Flieder.

Fig. 2. Robe von blauem Moiré (bleu de Chine), schürzenartig garnirt, mit Schrägstreifen von blauem Sammet und schwarzen Spitzen, Sammetbüfse mit schwarzen Spitzen umgeben. Offene Ärmel, übereinstimmend mit der Robe garnirt. Schwarzer Spitzenschawl. Hut von Krepp, Auspuß von Federn und weißen Spitzen.

Fig. 3. Robe von weiß und grünem Kleincarrirten Taffet, mit fünf kleinen Bolants garnirt, enge Ärmel, Basquine von schwarzem Taffet. Hut von Reissstroh mit grünem Bauspitz und einer kleinen von einer gauffrirten Rüsche umgebenen Voilette. Unter dem Schirm Guirlande von Tausendschön.

## Sich wegwerfen.

„Erzähle mir Deine Geschichte, Adele; wir werden diesen Morgen ungestört sein, und Du weißt, daß Du sie mir für das erste ruhige Stündchen, das wir finden können, versprochen hast.“

Und Adele erzählte Folgendes:  
„Den Rathschlägen meiner Verwandten folgend, hatte ich so lange gewartet, Roland solle erst ein wenig in der Welt vorwärts kommen, bis ich endlich vollkommen überzeugt war, er werde niemals eine feste Stellung erringen. So ging ich eines Tages ganz allein aus, um mir die Angelegenheit reiflich zu überlegen und endlich zu einem festen Entschlusse zu gelangen, was für mich das Beste zu thun sei. Ich war auszugehen genöthigt, wenn ich Gelegenheit allein zu sein oder über eine Sache ungestört nachzudenken finden wollte, denn ich gehörte zu jener glücklichen Classe von Leuten, die alle Welt gern hat und deren Zeit daher stets von irgend Jemandem in Anspruch genommen wird.“

„Ich verlor meine Eltern in früher Kindheit und fiel der vereinten Sorgfalt meiner sämmtlichen Verwandten anheim, so daß ich von dieser Zeit bis zu meiner Verheirathung stets von einer Familie zur andern ging; überall gern gesehen, überall willkommen geheißen; aber nirgends nothwendig, nie schmerzlich vermisst, wenn ich fehlte.“

„Gewiß hatte ich alle Ursache, für die Güte und Freundlichkeit, mit welcher ich behandelt wurde, dankbar zu sein, und ich hoffe, daß ich es war. Der eine Theil meiner Verwandten war sehr reich — der andere war weniger mit Glücksgütern bedacht — doch habe ich die Güte der letzteren stets thätiger und unveränderlicher gefunden.“

„Ich bestrebt mich immer gefällig und jederzeit zur Hilfe bereit zu sein, legte mir jede Unbequemlichkeit auf, wenn ich dadurch zur größern Behaglichkeit meiner Umgebung beitragen konnte, und gestattete mir nichts, was meinen Verwandten auf irgend eine Weise unangenehm hätte sein können. Mich selbst, sammt meinen Wünschen und Sachen, drängte ich in den kleinsten Winkel, in die entlegenste Ecke zusammen. Ich lernte Dinge verrichten, Wege gehen, welche anderen Mädchen aus mir verwandten Familien äußerst schwer angekommen sein würden; kurz, mein eifriges Bestreben ging dahin, durch meine Person so wenig Umstände als möglich zu verursachen und so viel in meinen Kräften stand zur Annehmlichkeit beizutragen. Natürlich konnte ich auf diese Weise nicht nach meinen eigenen Wünschen handeln, meinen eigenen Willen befragen; ich gehorchte den Wünschen meiner Onkels und Tanten, ließ den Vergnügungen meiner älteren Cousins meine Kräfte und widmete mich dem Unterrichte der jüngeren. Wenn ich auch durchaus nicht behaupten will, daß mich die Natur mit geringeren Anlagen zur Selbstsucht ausgestattet als meine Nebenmenschen, so fehlte derselben, um gehörig wachsen und gedeihen zu können, doch der richtige Boden.“

„Endlich aber ward ich müde. Wofür war es angenehm, überall gern gesehen zu sein; aber in dem Herzen jedes Menschen liegt eine tiefe, unbezwingliche Sehnsucht nach Liebe. Ich bedurfte eines Wesens, daß mich meiner selbst und nicht der Annehmlichkeiten wegen, die ich ihm bereite, liebte; ich fühlte, wie innig ich eine verwandte Seele lieben könne, selbst wenn sie mich nicht ausschließlich bevorzugt hätte.“

„Nie nahen sich mir Anbeter, wie sie den Schritten vieler meiner schöneren Verwandten folgten; aber in meinem dreißigjährigen Jahre fand ich ein Herz, das mich wirklich liebte.“

„Ich sagte schon, daß ich mich lange nach einer Freundin gesehnt hatte, die mich mit einer innigen, warmen Liebe umfaßt hätte, die mir mehr gewesen wäre, als die ganze übrige Welt, die in mir einen großen Theil ihres Glückes gefunden hätte; aber unter der ganzen Schaar schöner Frauen und eleganter Herren, die ich an meinem Geiste vorüberziehen ließ, fand sich auch nicht Einer, dem mein Herz unwillkürlich entgegen geflogen wäre, bei dessen Anblick mir eine innere Stimme zugeflüstert hätte: „Das ist das Ideal, welches Du Dir in Deinen Träumen ausgemalt hast“, bis mein glücklicher Stern mir eines Tages Roland Darcy zuführte. Er war in einer Geschäftsangelegenheit zu meinem Onkel gekommen, als ich zufällig in die Bibliothek, wo er sich befand, trat und ihm vorgestellt wurde.“

„Resultate“, wiederholte Phil, „ich glaubte, sie wäre nur zum Vergnügen unternommen.“  
„Sie verbinden auch eine Pflicht damit“, sagte ihr väterlicher Freund ernst, indem er einen bedeutsamen Blick mit unserm Helden wechselte, der ihn allein verstand, „denn ist nicht Ausbildung eine Pflicht? Reisen muß den Geist und den Geschmack bilden, die Urtheilskraft stärken — verfehlt es diese Resultate, so ist es nutzlos.“

„Troppo tardo, wie der Italiener sagt“, riefen die jungen Männer, sobald sie sich allein sahen, zu gleicher Zeit aus. Dann blühten sie einander einige Minuten lang schweigend an; es war die erste Mittheilung, welche Einer dem Andern von dem unüberlegten Schritte machte, den sie zu thun im Begriffe standen.

„Ich habe mein Wort verpfändet“, flüsterte Oliver.  
„Und ich das meine“, sagte Phil in ebenso leisem Tone, „ich wünschte, Du könntest es zurücknehmen.“  
„Die Vorhersehungen des Major haben mich erschreckt — nicht meinethwegen, denn mein Schicksal ist bestimmt; ich möchte nicht zurücktreten, stünde dies auch in meiner Macht.“

„Ich eben so wenig.“  
„Aber Du liebst nicht“, warf sein Freund ein.  
„Das Wort der Freundschaft ist eben so heilig“, versetzte unser Held, „und überhaupt, was wäre das Leben, wenn man jeden Schritt berechnen müßte — ein fortwährendes Abwägen der Ehre, des Muthes, des Gefühles gegen die Klugheit?“

„Mein Wort ist gegeben.“  
„Den Prinzen?“  
„Aha!“ rief Oliver aus, „es würde lange gedauert haben ehe sie mich hätten verleiten können, gegen den Willen unsers gütigen Freundes zu handeln. Der ältere hat wenig oder gar keinen Charakter, der jüngere zu viel. Louis bringt in seiner Unterhaltung und ganzem Wesen den Eindruck auf mich hervor, als habe er die Tage seiner Jugend vergessen; er hat wenig Sympathie für die Menschheit.“

„Du vergißt seine Liebe zu seinem Bruder.“  
„Das ist wahr“, sagte Oliver, „es giebt ein Goldkorn in jeder Natur, wenig Herzen sind ganz aus Erde gemacht.“  
Unser Held hatte Recht, vielleicht nur nicht ganz in dem Sinne wie er es verstand. Einige Herzen haben Eisen in sich.

Die soeben erzählte Unterredung fand am Morgen desselben Tages Statt, an welchem der Graf Cimitelli den Vater Isidor bei den Capuzinern aufsuchte, welche, wie wir wohl unsern Lesern nicht zu sagen brauchen, den ärmsten Orden der katholischen Kirche bilden, sich nur von milden Gaben nähren und daher von den römischen Bettlern mit ganz besonderer Gunst beehrt werden.

Ihre Trauungen und Tausen werden in den Kirchen der Capuziner vollzogen, und der Reisende mag in dieselben eintreten, wenn er will, er ist gewiß, einen Haufen Bettler um den Altar oder unter dem Portale zu finden.

Als der Verräther in das heilige Gebäude trat, kam der ihm sehr wohlbekannte Mönch — er war einer der berühmtesten Prediger in Rom — auf ihn zu.  
„Sie haben mich erwartet?“ sagte der Graf.  
„Seine Eminenz der Cardinal Doria hatte die Gnade mir mitzutheilen, daß ich die Ehre Ihres Besuchs zu erwarten habe.“  
„Wachte er Sie mit dem Zwecke desselben bekannt?“

Vater Isidor verbeugte sich ernst.  
Der Venetianer blickte sich vorsichtig ringsum; außer den Weibern waren nur noch einige der elendesten Subjecte von Rom gegenwärtig, dennoch hielt er sich hier noch nicht für sicher genug und deutete auf einen der Weichtüthle.  
Der Capuziner schüttelte den Kopf.  
„Warum nicht?“

„Weil“, antwortete der alte Mann, „die dort gesprochenen Worte heilig sind und niemals über die Lippen dessen kommen dürfen, der sie gehört hat, und wenn ich seine Eminenz recht verstanden habe, so ist dies weder seine noch Sw. Gnaden Absicht.“  
„Es muß also hier sein“, sagte der Graf, „sprechen Sie französisch?“

„Vollkommen.“  
In dieser Sprache war es, wo der durch Eifersucht und dem Wunsch Bianca zu gewinnen angestachelte Verräther dem Mönche

nicht nur die Pläne, sondern auch die Namen der Anführer der Carbonari enthüllte, unter andern wurde der Name des Engländers Austin mehr als ein Mal ausgesprochen.

Der fromme Mönch bekreuzte sich vor Entsetzen, und beide waren so sehr in ihre Unterredung vertieft, daß sie einen kräftigen Bettler nicht bemerkten, der sich hinter eine der massiven Säulen der Kirche ganz in ihre Nähe geschlichen hatte.

Der Mann verstand wahrscheinlich die Sprache, in der die Unterredung geführt wurde, nicht, oder war zufrieden mit dem, was er gehört hatte, denn er zog sich nach einem der Altäre zurück, wo er eifrig im Gebet verloren schien.

„Das ist sehr wichtig, Signor“, sagte der Capuziner, „und ohne Zweifel wird Sie der heilige Vater zu belohnen wissen. Aber es ist noch ein Punkt, über den der Cardinal mich sicher befragen wird.“  
„Nennen Sie ihn.“  
„Der Versammlungsort der Anführer dieser abscheulichen Verschwörung — der Ort, wo der Umsturz der Regierung berathen wird?“

„Ich kenne ihn nicht.“  
Der Mönch sah ihn mit zweifelnden Blicken an.  
„Sie glauben mir nicht?“  
„Ich habe kein Recht dies zu thun“, war die einfache Antwort.

„Es ist das einzige Geheimniß der Verbindung“, rief Graf Cimitelli in einem unwilligen Tone, „daß ich niemals ergründen konnte und ich glaube, daß es nur wenige Mitglieder kennen.“  
„Einer von ihnen“, fügte er hinzu, „weiß ich, ist ein Geistlicher. Sie stuzen?“

„Vor Entsetzen“, murmelte Vater Isidor sich bekreuzend — „vor Entsetzen, mein Sohn, daß einer, der sein Gelübde am Altare abgelegt hat, so verblendet sein könne!“  
„Wann werden Sie den Cardinal sehen?“  
„Heute Abend.“

„Und wann werde ich seine Befehle erhalten und wieder mit Ihnen zusammentreffen?“ fragte der Besucher. „Da ich ein Mal diesen Schritt gethan, werde ich nicht eher Ruhe haben, als bis ich die Feinde unserer Kirche sicher in den Händen der Gerechtigkeit weiß.“  
Der Mönch überlegte einige Augenblicke, ehe er antwortete.

„Nehmen Sie dies, mein Sohn“, erwiderte er dann, indem er einen Schlüssel hervorzog, „Sie kennen die Klostermauer, die mit dem Palast Barberini parallel läuft?“  
„Sehr genau.“  
„Sie werden dort eine Thür bemerken; kommen Sie morgen Nacht zu mir, ich muß Sie vielleicht zu seiner Eminenz führen oder Ihnen einige Mittheilungen von ihm überbringen.“

„Um welche Stunde?“  
„Mitternacht.“  
„Ich werde nicht ausbleiben“, erwiderte der Graf, dem Mönch einige Goldstücke reichend, nicht weil er es gerade für nothwendig erachtet hätte, dessen Treue zu erkaufen, das Wort des Cardinal Doria war ihm Bürge dafür.

Zu seinem großen Erstaunen nahm sie der Priester nicht an, indem er bemerkte, daß Diejenigen, denen er diente, ihn freigebig genug bezahlten.  
„Für die Armen denn?“ versetzte der Graf.  
Dieses Mal wurde die Gabe angenommen und während der Geber die Kirche verließ, vom Vater Isidor in die Armenbilche geworfen.

„Seltsame Welt!“ murmelte der alte Mann, „seltsame Welt! Wann wird meine Aufgabe darin vollendet sein?“  
(Fortsetzung folgt.)

## Erklärung des Modenbildes.

Fig. 1. Brauttoilette. Robe von weißem Taffet (taffetas d'Italie), am Saum des Rockes mit drei Rüschen von gleichem Stoff besetzt. Hohe glatte Taille, vorn zugeknöpft, mit

„Hätte ein Lüftchen geistiger Eingebung den Schleier der Zukunft vor den Augen meines guten Dinkels gelüftet und ihm Mr. Darcy als Denjenigen gezeigt, der mich einst zum Altare führen würde, er hätte schnell die Thür geschlossen und mein Eintreten verhindert.“

„Über das Lüftchen regte sich nicht, und ich trat in das kleine freundliche Zimmer, das mir seitdem immer wie ein entzückender Traum vom Elysium erschienen ist, und blickte auf ein edles, mildes Angesicht, in dunkle, traurige Augen, deren Ausdruck sich meinem Innern mit unaussprechlichen Zügen einprägte. Nicht daß das Gesicht des Fremden von so auffallender Schönheit, daß seine Gestalt von hoher Vollenbung gewesen wäre und so meine Aufmerksamkeit plötzlich gefesselt hätte: ich hatte schon schönere Gesichter, edlere Gestalten gesehen; aber ich hatte ihn zum ersten Male gesehen und fühlte, daß ich ihn immer und immer sehen würde.“

„Spotte so viel Du willst über eine beim ersten Begegnen entstandene Liebe: die Erfahrung führt zahlreiche Beispiele dafür an. Und warum sollte sie nicht möglich sein?“

„Der Fremde lächelte, als er mich begrüßte, und dieses Lächeln erhellte seine denkenden Züge mit einem eigenthümlichen Glanze der Schönheit. Mein Herz zog mich zu ihm hin, und ich wünschte mich mit ihm wie mit einem alten Freunde zu unterhalten. So lange ich nur irgend eine Entschuldigung für mein Verweilen finden konnte, blieb ich in der Bibliothek und bemerkte mit Vergnügen, daß seine Augen häufig und mit Interesse auf mich gerichtet waren. Ich wußte, daß ich weder schön noch anmuthig genug war, um die Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen, und war nicht daran gewöhnt, von Männern Zeichen des Wohlgefallens zu erhalten. Aber ich fühlte, daß ich an ihm nicht unbemerkt vorüber ging, war überzeugt, daß wir uns wieder begegnen würden, und fehrte zu meinem Zimmer und meiner Arbeit mit einem von Dank gegen Gott erfüllten Herzen zurück.“

„Was ist geschehen, was hat Deinen Wangen diese blühende Farbe, Deinen Augen diesen Sternenglanz gegeben, Adele? rief mein Cousin Harry, der mit der Peitsche in der Hand und dem Hute auf dem Kopfe in Lebensgröße im Zimmer stand. Ich lachte und schüttelte das Haupt, und ging dann an meine Arbeit; aber meine Gedanken waren emsiger als die Finger beschäftigt und woben Gewebe der Freude und des Glückes für kommende Jahre.“

„Und wir sahen uns wieder; er sagte mir, daß sein Herz mir von diesem ersten Zusammentreffen an gehört habe, und daß er der Glückseligste der Sterblichen sein würde, wenn ich die Seelige sein wollte. Ich versprach es, versprach es mit frohem Herzen. Aber was geschah nun? O, es erhob sich ein wahrer Sturm in meiner ganzen Familie! Adele solle sich nicht zu einer Närrin machen, sich nicht an einen Mann werfen, der nicht die Kraft besäße, für sich selbst zu sorgen, geschweige denn für eine Gattin! Mr. Darcy sei ein guter Mann, auch sehr liebenswürdig — dagegen lasse sich durchaus nichts sagen; er sei fogar sehr interessant; aber, Gott behüte Dich, Adele, er ist so arm wie eine Kirchenmaus und wird es immer bleiben. Er ist ein großer Gelehrter und soll sehr schöne Gedichte machen, aber kann man davon leben? und so weiter.“

„Durch solche Reden, ja zuweilen durch noch schlimmere Verläumdungen, verleiteten mich meine freundlichen Verwandten, von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr zu warten, und erst zu sehen, was daraus werden würde, bis auf diese Weise neun lange Jahre verlossen waren. Während dieser ganzen Zeit gebrauchten sie mich zu überflüssigen, erschöpfenden Geschäften, machten mich zur Krankenpflegerin, wo eine solche in der Familie nöthig war, und ließen mich zur Beaufsichtigung ihrer kleinen Kinder aus einem Hause in das andere gehen. Und nun komme ich zu dem Tage, wo ich meinen einamen Spaziergang unternahm, während dessen ich den feinen Entschluß faßte, Roland nun endlich zu heirathen. Wir sahen uns noch an demselben Tage und stellten die Angelegenheit fest. Roland, der arme Mensch, hatte beinahe alles Vertrauen zu sich selbst durch den Aufschub und die durch neun Jahre erlittene Unbill verloren; mein Entschluß löste ihm plötzlich neue Kraft und neue Hoffnung ein, und er beschloß einen Band Gedichte und ein philosophisches Werk, die er schon mehrere Jahre liegen hatte, ohne den Muth finden zu können, sie zu veröffentlichen, einem Verleger in London anzubieten. Da seine Werke wirkliches Verdienst hatten und gut verkäuflich waren, fand er bald einen Buchhändler, der mit ihm übereinkam, ihm eine reichliche Lantieme vom Verkaufe zu geben.“

„Als ich meiner Familie meinen Entschluß ankündigte, wurde ich mit einer vollständigen Fluth von Vorwürfen und Gegenvorstellungen übersättigt. Was sollten sie ohne mich anfangen? Was sollte aus ihren armen Kindern werden? Und dann zu denken, daß ein so empfindsames, nützliches Mädchen sich an einen solchen unpractischen Menschen wie dieser Roland, der zu nichts in der Welt zu gebrauchen sei, wegwerfen sollte.“

„Ich blieb indeß standhaft, und sobald Rolands Buch die Presse verlassen und er das Honorar erhalten, welches zu unserer ersten Einrichtung hinreichte, verheiratheten wir uns und nahmen mit den seligsten Gefühlen von unserer neuen Heimath Besitz und lernten hier in unserm friedlichen Häuschen mit dem daran stoßenden niedlichen Gärtchen zum ersten Male den Vollgenuß irdischer Glückseligkeit kennen. Vollständig miteinander sympathisirend, fanden wir gleichen Genuß in der Arbeit wie in der Erholung; die Leere meines Herzens war ausgefüllt, die Blässe und Traurigkeit aus Rolands Gesicht verschwunden. Das Einkommen, welches ihm der Verkauf seiner Bücher verschaffte, war hinreichend, unsere nicht zahlreichen Bedürfnisse zu bestreiten, und er wollte daher seine Zustimmung zu meinem Plane, eine Schule zu begründen, nicht ertheilen.“

„Nein, meine Adele,“ sagte er mit seinem feinen Lächeln, das, um die Wahrheit zu sagen, jetzt ein klein wenig böshaft war, „nein, meine geschickte und unternehmende Dame, ich sehe, daß Du meine Gattin mit der Ueberzeugung geworden bist, es werde an Dir sein, für uns Beide zu arbeiten. Ich bin Dir ewige Dankbarkeit und Ehrerbietung für Deinen Muth und Deine großmüthige Liebe schuldig, möchte mir aber erlauben, Deine Ansichten über diesen Punkt zu berichtigen. Du hast treulich für das Wohlgehehen Anderer gearbeitet, jetzt ist die Zeit der Ruhe und des Friedens für Dich gekommen. Weihe Dich der Aufgabe, mich glücklich zu machen — ich weiß, daß Du diese Aufgabe liebst — für das Uebrige aber, meine Liebe, laß den Mann sorgen, an den Du Dich geworfen hast.“ Und er hat Wort gehalten.“

### Können und müssen.

Was sindest Du, o Erbensohn,  
Wie Du des Herren Huld gewinnst?  
O sieh, der Himmel wurde schon  
Dem Handelnden, dieweil Du sinnst.  
Wie herrlich blüht der Ehrenkranz,  
Den Du durch Thaten Dir gewinnst,  
Fühlst nur Dein Herz die Wonne ganz,  
Daß Du den Menschen dienen kannst.

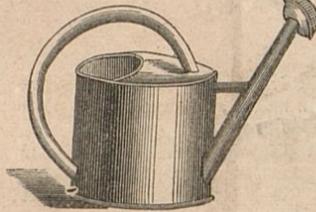
Doch Eure Klage ist gerecht,  
Die Euer Aug' zum Himmel schießt,  
O arme Magd, o armer Knecht,  
Wie seid Ihr doch so hart gedrückt!  
Wie kannst du, Herz, je heiter sein,  
Wie kannst du öffnen dich der Lust,  
Empfindest du die bittere Pein,  
Daß du den Menschen dienen mußt.

H. Neumann.



Wenn eingemachtes Obst anläuft (schimmlich wird), so stellt man es wieder her, wenn man es aufkocht, etwas Zucker und auf 4 Maß eine Messerspitze voll Soda zusetzt.

Die Gießkanne. Gartenbesitzern wird die gewöhnliche Gießkanne, besonders wenn das Wasser zu Ende geht, gar manches Mal beschwerlich geworden sein, weil sie dann nicht selten beide Hände zum Halten und Stützen anwenden müssen. Unsere Illustration stellt an einer Gießkanne dar, wie deren Henkel eingerichtet sein soll, um den Gießer nicht zu ermüden und es ihm möglich zu machen, mit der größten Leichtigkeit sein Gefäß bis auf den letzten Tropfen zu entleeren. Die englischen Gärtner und Gartenliebhaber haben ihre Gießkannen schon längst mit dieser Henkelform versehen.



Der beste Dünger für alle Arten von Topfpflanzen ist der Ruß, welcher dem Gießwasser beigelegt wird.

Alle Blumenpflanzen in Töpfen sollten während des Sommers im Freien auf einer dünnen Schichte Steinfohlensand stehen, welche keinen Wurm beiläßt, alle Schnecken vertreibt und besonders verbietet, daß zu der untern Öffnung des Topfes Regenwürmer hineinkriechen, die zum Schaden der Pflanzen außerdem faum zu entfernen sind.

Haarbürsten zu waschen. Hierzu bediene man sich niemals der Seife. Man nehme etwas Soda, löse sie in warmem Wasser auf und lege die Bürste mit den Borsten nach unten hinein, so daß das Wasser nur die letzteren bedeckt. Sie werden sehr bald weiß und rein werden. Man läßt sie dann in freier Luft mit abwärts gefehrten Borsten trocknen.

Den übeln Geruch, der durch das Rauchen der Oel- und Nachtampe entsteht, kann man verhüten, wenn man über der Flamme in einiger Entfernung einen mit Wasser oder mit Essig befeuchteten Schwamm aufhängt, der den Rauch und Geruch anzieht. Der Schwamm muß zuweilen ausgewaschen werden.

Kaffee als luftreinigendes Mittel. Eins der besten Mittel, welche man sich in Krankenzimmern zum Reinigen der Luft und zur Verhütung von Ansteckung bedienen kann, ist der Kaffee, der außerdem auch noch den Vortheil hat, keinen unangenehmen Geruch, wie manches andere zu diesem Zweck angewendete Räucherungsmittel, zu verbreiten. Um den Kaffee zu dem angegebenen Gebrauche zuzubereiten, trocknet man die Bohnen am Feuer, zerstößt sie hierauf in einem Mörser, röstet sie, so zermalmt, auf einer eisernen Platte und streut sie in dem Zimmer, dessen Luft man zu reinigen wünscht, aus, oder setzt einen damit gefüllten Teller dahin.

### Rösselsprung - Aufgabe.

Schlaf,	Ist	se-	feh-	Schlaf,	ein-	nicht	de,
In	nur,	der	nen-	wir	den-	das	süß,
doch	ein	ren	ster	zu-	so	und	Lei-
Schlaf	se-	als	Sind	ten-	was	Was	nicht,
nen-	ren,	Als	sten	schreckt	gert	er-	D
er	lön-	be-	den	wir	sten,	ra-	nicht
wäh-	nen,	e-	Ihr,	Schlaf,	ein	sö-	zu
wig	daß	ne	Tod	tief-	dieß?	ist's	Pa-

### Dreißilbige Charade.

Der Knabe hat mein Erstes zu betrachten,  
In erster Zeit, wo er zur Schule muß;  
Doch zieht er vor die Letzten zu betrachten,  
Im Busch und Wald beim frohen Morgengruß.

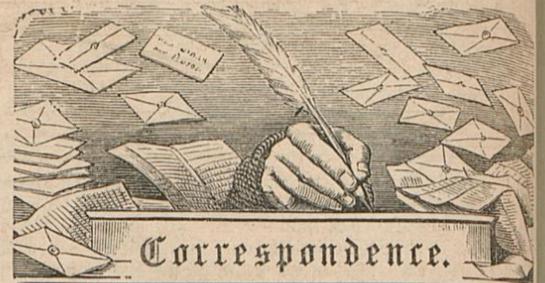
O, wenn der Fleiß des Ganzen ihn belebte,  
Wie würde da sein Wissen bald vermehrt;  
Wenn jedes Haus dies Musterbild erstrebte,  
Wär' Ruh' und Glück auf Erden eingesehrt.

Auflösung des Räthfels Seite 132.

„Strauß.“

Auflösung des Rebus Seite 132.

Es zeigt die Wahrheitsliebe darin sich stets, daß man überall das Erfascht und zu achten weiß.



Fr. Gräfin St. in W. Dem auf Seite 129 des Bazar gegebenen Räthsel glaubten wir, da der Raum ohnehin beschränkt war, um so weniger eine Erklärung beifügen zu müssen, als wir dasselbe in seiner Anordnung als selbstredend betrachteten, sind jedoch auf ihren Wunsch jedes Alters und Standes entliehen mit freudiger Eile den Mauern der Stadt, um nach langer Entbehrung Frühlingluft und Sonnenchein zu genießen. Unser Zeichner hat hier speziell den Champ veranschaulicht, welche die bekannte Frühjahrsprozession der Pariser, die während der Charwoche im Boulevard Malesherbes stattfindet und bei welcher alle bisher sorgsam geheim gehaltenen Frühlingsmoden in überraschendem Glanze sich entfallen.

Die über diesem Bilde befindlichen Gruppen sind eine allegorische Darstellung des schönen Gebrauchs, die Kinderwelt an Oftern einer Spende von bunten Eiern zu erfreuen. Der untere Theil des Bildes zerfällt in drei Abtheilungen, deren mittelste die Aufzeichnung des Ofterers zeigt; die linke ist der Darstellung der schönen Mädchen, die sich am Oftermorgen mit den Worten: „Christi ist erstanden“ zu begrüßen, gewidmet, während die rechte die zum Gedächtniß des Auszugs aus Egypten von den Israeliten durch die Wüsten Wüstentempel besungene Ofterfeier veranschaulicht.

Fr. A. M. in W. Wir haben den Beilagen unsern Gruß bereits gebracht. Fr. A. L. in W. Der Bazar läßt es sich zwar angelegen sein, Wünsche seiner Abonnentinnen nach den verschiedensten Richtungen hin zu befriedigen, aber allen Anforderungen zu genügen, ist doch unmöglich sein.

Fr. J. A. C. in W. Es thut uns leid, ihre wiederholten Anfragen mit Nein beantworten zu müssen.

Fr. N. M. in W. Fr. N. S. in W. bei W. Fr. G. A. G. in W. Sie werden inzwischen die verspäteten Exemplare erhalten haben.

Fr. S. B. in W. Wir können von dem Eingekommenen keinen Gebrauch machen.

Mrs. C. M. in J. America. Zu unserm Bedauern können wir Ihnen das Gewünschte nicht nachliefern; Ihrer Bitte werden wir entgegen bleiben.

Fr. J. v. P. in F. Der Verfasser des Buches „Sintram“, mit dem ganzen Titel: „Sintram und seine Gefahren“, ist der Baron de la Motte Fouquet und dasselbe in der deutschen Originalausgabe, wie in Uebersetzungen durch jede Buchhandlung zu beziehen. Die von d'Espagne erhalten Sie in der Pariser-Verhandlung von Jägerstraße Nr. 46; der Preis ist 2 Thlr.

Fr. A. D. in W. Dr. Die mit Naun zu beschaffenden Bücher für die Vertheilung müssen allerdings vorher mit Besorgnis übersehen werden. Vertheilungen überzieht man, wenn man sie in dunkleren Räumen wünscht, mit einem Vordruck, nach dem die Blumen geordnet und trocken sind, mit einem Pinsel aufgetragen wird. Sie können den Vordruck in verschiedenen Tönen von jedem Lackirer beziehen.

Eine mehrjährige Abonnentin in A. Wiederholt müssen wir darauf aufmerksam machen, daß die Verschiedenheit des Ellenmaßes in einzelnen Ländern Deutschlands es uns verbietet, Angaben darüber zu machen. Der Meter mit seiner so bequemen Eintheilung in Centimeter ist und bleibt daher der einzige sichere Weg zur allgemeinen Verständigung. Die Beantwortung Ihrer übrigen Fragen müssen Sie erjuden aus unseren Modenberichten zu entnehmen, die in nächster Zeit die der Saison entsprechenden Toilettenfragen enthalten. Das Recept baldmöglichst.

Fr. J. S. in W. Vor dem künftigen Herbst wird es nicht möglich sein, das Gewünschte zu bringen, da es sich für die jetztige Zeit nicht eignet.

Fr. G. G. in W. Rücksicht geben wir stets nach den Vorschriften der Mode, und würden einträglich an unseren übrigen Abonnentinnen gehen, wollten wir uns durch die Wünsche Einzelner bestimmen lassen. In diesen Vorschriften entgegen zu handeln, die in der fürzlich erschienenen Wäschezimmer in Schnitt und Abbildung gegebene Schnitt dürfte etwas verfeinert Ihren Wünschen entsprechen.

Fr. C. St. v. d. L. in Dr. Sie finden Ihren ersten Wunsch durch unser heutiges Modenbild erfüllt. Für Morgenleider leichte modische Stoffe; für einen maitivren Schlafrock Cashmir. Jede Toilette, die die einfaßliche, bedarf der Unterstützung des feinen Japans.

Fr. F. H. in W. Wir haben von Ihrem Busch Notiz genommen. Fr. P. v. G. in L. Unser Roman „Milly Moyno“ hat sich bei uns Abonnentinnen einer so regen Theilnahme zu erfreuen, daß wir Interesse verbinden in jeder belletristischen Nummer vier Capitel herauszugeben, um die Spannung nicht zu lange andauern zu lassen, welche die Fülle interessanter Begebenheiten und Personen, die diese Erzählung dem Auge des Lesers vorgeführt werden, dem Leser unabweislich verheißt. Diese Einrichtung hat uns in der letzten Zeit verhindert, viele der kleineren Artikel zu bringen, bald jedoch der Roman zu Ende, wird auch hierin die frühere Thätigkeit wieder eintreten.

### Denjenigen Abonnentinnen,

welche den Bazar vom II. Quartal ab empfangen, zur Nachricht, dass das in letzter Zeit vergriffen gewesene I. Quartal durch Neudruck wieder vorrätbig und durch sämtliche Buchhandlungen und Post-Anstalten zu beziehen ist. Der Anfang des Romans „Milly Moyno“ befindet sich diesem I. Quartal.

### Die Administration des Bazar.

Die letzte Lieferung der von der Administration des Bazar herausgegebenen Schnittmuster-Zeitung: „Pariser Modelle“ zur Selbstanfertigung der gesammten Garderobe etc. enthält folgende Schnittmuster: Fig. 11. Ueberrock (robe princess). — Anschließend Kleiderrock mit einer Korte mit hoher Taille. — Weiter Kleiderrock mit Sammeteinsatz.

Bestellungen auf die „Pariser Modelle“ (15 Sgr. pro Quartal) übernehmen sämtliche Buchhandlungen und Postämter.

### Die Administration des Bazar.